

Gemeinde *creativ*

INTERVIEW

Bestatter und
Benediktiner

SCHWERPUNKT

Räume für Trost

ORTE DER BEGEGNUNG

Hof voller Frieden

Informationen

- 4 Letzter Halt: Bahnmissionsmission
- 6 E-Rechnung – was bedeutet die neue Pflicht für Vereine?

Meditation

- 8 Beten auf dem Weg
Von Maria Stettner

**Zusatz-
informationen zu
den Beiträgen in dieser
Ausgabe wie Links oder
Literaturhinweise** finden Sie
auf unserer Homepage
www.gemeinde-creativ.de
stets beim jeweiligen
Artikel.



FOTO: PRIVAT



FOTO: PRAPHUNSAK / ADOBE STOCK

Schwerpunkt: Hof voller Frieden

- 10 Die veränderte Pastoral der Kirchen
Von August Laumer
- 14 Postmortal erreichbar – KI sei Dank?
Von Matthias Meitzler
- 16 Begleitung bis zur Trauerfeier
Von Monika Mehringer
- 18 Immer häufiger die bessere Wahl
Von Matthias Fischer
- 20 Wenn ein Tier geht – Wege des Abschieds
Von Lucia Flohrschütz
- 22 Nachdenken über (mein) Sterben, Tod und Begräbnis
Von Pfarrer Manfred Brandlmeier
- 23 Perspektiven der Trauerpastoral
Von Monika Mehringer
- 24 Kaffee, Kuchen, ein offenes Ohr
Von Pat Christ
- 26 Das haus am ostfriedhof (hao)
Von Ulrich Keller
- 27 Digitales Weiterleben?
Von Pater Alfons Friedrich SDB

Ökumene

- 28 Ein Tag im Krematorium
Von Sarah Weiß

Katholisch in Bayern und der Welt

- 30 Der Landesausschuss der Katholik*innen in Niedersachsen (LKA)
Von Egbert Biermann
- 34 Begeistert sein
Interview mit Michael Kral
- 35 Anders gedacht
- 36 Cartoon
Von Gerhard Mester

32

Aus dem Landeskomitee

Pfarrgemeinderatswahl 2026
in Bayern:

Gemeinsam gestalten –
Kampagnenstart

12 Räume des Trostes schaffen

Bestattungsformen verändern sich mit den individuellen Wünschen der Verstorbenen und Angehörigen. Das wirkt sich auch auf die Gestaltung und Pflege von Ruhestätten in Pfarrgemeinden und Kommunen aus. *Gemeinde creativ* spricht mit dem Leiter des Bestattungsinstituts Joachim Männer in Ingolstadt, **Alwin Pfaff**, über die Entwicklungen in der Bestattungskultur, die sich wandelnden Bedürfnisse der Menschen und die spezifischen Besonderheiten in Bayern.

Impressum

Alle Autorinnen und Autoren erreichen Sie über die Redaktion. Namentlich gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. *Gemeinde creativ* bemüht sich um eine Sprache, die niemanden ausgrenzt und alle Geschlechter anspricht. Wenn das einmal nicht gelingt, bitten wir um Nachsicht. *Gemeinde creativ* wird auf nachhaltigem Papier gedruckt.

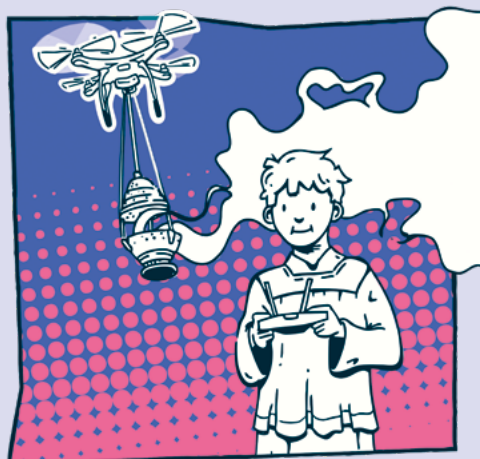
Herausgeber und Verleger:
Landeskomitee der Katholiken in Bayern
vertreten durch Dr. Alexandra Hofstätter,
Geschäftsführerin
Redaktionsleiter: Dr. Hannes Bräutigam
Abo-Service und Vertrieb: Waltraud Keller

Kontakt:
Landeskomitee der Katholiken in Bayern
Schäfflerstraße 9 | 80333 München
Telefon: 089 2137 77331
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH
Martin-Moser-Str. 23 | 84503 Altötting

Satz und Layout: Miriam Hase, München

Erscheinungsweise:
6 Ausgaben pro Jahr.
Jahresabonnement kostenfrei bestellbar unter
www.gemeinde-creativ.de.
Kündigungen jederzeit möglich.



EDITORIAL

Endgültiger Frieden

Liebe Leserin, lieber Leser,

nur zwei Dinge auf dieser Welt sind sicher, die Steuer und der Tod. Der Tod sorgt für etwas, das die Steuererklärung in der Regel nicht schafft – er sorgt für den eigenen Frieden. Der Friedhof ist mehr als ein Ort der letzten Ruhe. Er spiegelt gesellschaftliche Veränderungen wider und zeigt, wie wir heute mit Sterben, Tod und Trauer umgehen. Die aktuellen Entwicklungen in der Bestattungskultur stellen Pfarrgemeinden vor neue Herausforderungen, eröffnen aber auch Chancen zur Erneuerung und Vertiefung pastoraler Angebote.

Heute wählen immer mehr Menschen individuelle Abschiede, die auf persönliche Bedürfnisse und Wünsche abgestimmt sind. Die klassische kirchliche Bestattung weicht oft freien, persönlichen Trauerfeiern, begleitet von unabhängigen Trauerrednern, die Raum für authentische, individuelle Erinnerung schaffen. Diese Entwicklung zeigt, wie wichtig Nähe und persönliche Zuwendung in der Trauerbewältigung geworden sind.

Gleichzeitig wächst das Interesse an alternativen Bestattungsformen wie Waldbestattungen, Urnenfeldern oder Kolumbarien. Diese Vielfalt verlangt von kirchlichen und kommunalen Friedhöfen, flexibler und offener für neue, zeitgemäße Lösungen zu werden: Pflegeleichte Gemeinschaftsanlagen oder naturnahe Bereiche.

Die zunehmende Zahl der Kremierungen stellt zudem traditionelle Vorstellungen auf die Probe und fordert Kirchen heraus, ihre Positionen zu überdenken und pastorale Antworten zu entwickeln. Doch unabhängig von der Form der Bestattung bleibt die christliche Botschaft der Auferstehung ein wesentlicher Trost, den Kirchen glaubwürdig vermitteln können und sollten.

Darüber hinaus bringen technologische Entwicklungen wie das digitale Weiterleben durch KI-Systeme („Ghostbots“) ethische und theologische Herausforderungen mit sich.



Sie hinterfragen tiefgreifend unsere Vorstellungen von Tod, Erinnerung und Identität. Auch hier ist eine klare Positionierung nötig, um trauernde Menschen verantwortungsvoll zu begleiten.

Letztlich sind Friedhöfe Orte der Begegnung mit dem Unvermeidlichen, aber auch Räume für Trost, Erinnerung und Hoffnung. Ihre Gestaltung und Nutzung zeigen, wie wir als Gesellschaft und Kirche Trauer ernst nehmen, Abschied ermöglichen und gleichzeitig neue Perspektiven für die Zukunft eröffnen.

In dieser Ausgabe entdecken Sie vielfältige Perspektiven auf den Wandel der Bestattungskultur, Impulse für pastorale Antworten und konkrete Anregungen zur Gestaltung zukunftsfähiger Friedhöfe.

Viel Freude beim Lesen und gute Anregungen für Ihre kirchliche Arbeit wünscht Ihnen

A handwritten signature in black ink that reads "Hannes Bräutigam".

Hannes Bräutigam
REDAKTIONSLEITER

Nächste Ausgabe
„Jenseits“

Fair bis zuletzt – Orientierung am Lebensende

Was bedeutet es, fair zu sein – auch in der letzten Lebensphase? Die Broschüre Fair bis zuletzt (Pro-Praxis Nr. 11) des Landeskomitees der Katholiken in Bayern bietet eine praxisnahe Orientierung zu ethischen Fragen am Lebensende. Sie greift Themen wie Patientenverfügung, Vorsorgevollmacht und palliative Begleitung auf und



FOTO: LANDESKOMITEE

lädt zur persönlichen Auseinandersetzung mit Krankheit, Sterben und Tod ein. Dabei verbindet sie fachliche Informationen mit einer christlichen Perspektive und zeigt Wege auf, wie ein menschenwürdiger Umgang in dieser sensiblen Zeit gelingen kann. Die Broschüre eignet sich für Seelsorge, Bildungsarbeit und persönliche Vorbereitung – auch im Gespräch mit Angehörigen.

✳ Die Publikation umfasst 32 Seiten im DIN-A5-Format und kann kostenlos über die Website des Landeskomitees als PDF heruntergeladen werden. (hb)

Kirche am Bahnhof

Letzter Halt: Bahnhofsmission

Es sind alarmierende Entwicklungen: Die Kontaktzahlen in den Bahnhofsmissionen steigen weiter, fast jeder dritte Gast ist psychisch belastet. Da ist viel ehren- und hauptamtliches Engagement gefragt.

Von Annette Bieber und Adelheid Utters-Adam

Öffentlichkeitsarbeit sowie Vorsitzende bei IN VIA Bayern e.V.

Der verstorbene Papst Franziskus hat die Kirche immer wieder ermahnt, an die Ränder zu gehen. Gemeint sind die Ränder der Gesellschaft – Menschen, die in Armut leben, ausgegrenzt werden und keine Lebensperspektive haben. Die Bahnhofsmissionen sind kirchliche Institutionen, die diesem Auftrag in besonderer Weise gerecht werden. Sie sind am Bahnhof ein Ort christlicher Nächstenliebe.

Für immer mehr Menschen in besonderen Nöten sind die Bahnhofsmissionen die letzte Anlaufstelle – für jene, die in Armut leben, verzweifelt, psychisch erkrankt oder suchtkrank sind. Und für viele, die einsam sind. Im vergangenen Jahr verzeichneten die bayerischen Stationen mehr als 500 000 Kontakte – etwa 85 000 oder 18 Prozent mehr als im Vorjahr. Besonders auffällig ist dabei: Die Zahl psychisch belasteter Menschen nimmt seit Jahren zu – zuletzt noch einmal um gut 50 Prozent.



FOTO: ANNETTE BIBER

Mutmacherinnen und Mutmacher der Bahnhofsmissionen haben Zeit für Menschen, die psychisch belastet sind und eine Aufmunterung brauchen.

Laut Statistik leidet damit fast ein Drittel der Gäste an seelischen oder abhängigkeitsbedingten Erkrankungen. In Passau sind es laut der Leiterin Angelika Leitl-Weber sogar etwa 70 Prozent.

„Es gibt praktisch keine anderen passenden Angebote in der Region“, sagt sie. „Zu uns können die Betroffenen einfach kommen und bleiben.“ Ein Stück Brot, eine Tasse Tee – für viele sei das nicht nur ein Angebot, sondern eine Notwendigkeit. „Sie brauchen eine Stärkung und einen Platz, um zur Ruhe zu kommen.“

EINFACH DA SEIN – EINE NEUE ERFAHRUNG

Auch in Würzburg zeigt sich die Entwicklung deutlich. „In den letzten fünf Jahren hat sich die Zahl psychisch auffälliger und abhängigkeitserkrankter Gäste bei uns mehr als verdreifacht“, berichtet Johanna Anken, die fachliche Leitung der Bahnhofsmission Würzburg.

„Für viele ist unsere Einrichtung lebensnotwendig – weil sie selbst entscheiden dürfen, wann sie kommen, ob sie reden oder einfach nur einen Tee trinken möchten.“ Die Bahnhofsmission ist ein letzter Anker, wenn Andocken andernorts nicht mehr möglich ist: niederschwellig, anonym, einfach da.

Auch für den Würzburger Bischof Franz Jung, der regelmäßig in der Bahnhofsmission mitarbeitet, war es eine neue Erfahrung, einfach da zu sein: „Man will hilfreiche Angebote machen. Aber das Gegenüber entscheidet, ob es das Angebot annehmen will oder das Angebot überhaupt als Option für sich betrachtet – oder auch nicht. Diese Erfahrung zeigte mir, dass es nicht darum geht, für andere etwas zu tun, sondern dass



In der Bahnhofsmision Würzburg begegnet Bischof Franz Jung den Gästen mit all ihren Anliegen und Problemen.

man es immer mit ihnen tun muss. Der Mensch, der mir begegnet, entscheidet frei darüber, was für ihn gut ist und was nicht. Das musste ich akzeptieren lernen. Eine gute Schule. Sie lehrte mich, zuerst einmal zuzuhören und zu verstehen, was den anderen umtreibt.“

BAHNHÖFE ALS LEBENSRAUM

Bahnhöfe sind nicht nur Verkehrsknotenpunkte, sie sind seit jeher auch Lebensraum für Menschen ohne Halt, Perspektive oder Zuhause. Darunter finden sich Menschen mit psychischen Erkrankungen, Suchterkrankte, Einsame oder Armutsbetroffene. „Ihre Situation hat sich durch die Krisen der vergangenen Jahre noch einmal verschärft“, so Hedwig Gappa-Langer von der Arbeitsgemeinschaft der kirchlichen Bahnhofsmissionen und zuständige Referentin vom Frauenfachverband IN VIA Bayern: „Die Bahnhofsmissionen werden für sie zunehmend zur letzten erreichbaren Zuflucht.“ Einer der Gründe: Sozialpsychiatrische Dienste (SPDIs) beispielsweise seien oft überlastet und für andere Hilfsangebote sei die Schwelle meist zu hoch.

EINE VERLÄSSLICHE KONSTANTE IN DER KRISE

Allen Herausforderungen zum Trotz bleibt das Versprechen der Bahnhofsmissionen bestehen: offen für alle.

„Für viele Gäste sind die Bahnhofsmissionen die letzte Hoffnung“, sagt Hedwig Gappa-Langer, „gerade die Niedrigschwelligkeit ist für Menschen mit psychischen Erkrankungen essenziell. Doch das fordert unsere Mitarbeitenden stark.“

Auch Sabine Ortloff von der Bahnhofsmision Augsburg unterstreicht: „Der Zeit- und Kraftaufwand ist enorm – und ohne ein funktionierendes Team mit unseren Ehrenamtlichen nicht zu stemmen.“

An den zwölf bayerischen Bahnhofsmissionen engagieren sich derzeit etwa 400 Ehrenamtliche – gemeinsam mit den hauptamtlichen Kolleginnen und Kollegen leisten sie jeden Tag wertvolle Arbeit. Es werden laufend Ehrenamtliche gesucht – sowohl für den Dienst in der Bahnhofsmision als auch um neue Angebote wie etwa die Reisebegleitung durchführen zu können.

„Es sind lohnende Erfahrungen, die mein Leben bereichern“, so berichten Ehrenamtliche immer wieder.

7 GUTE GRÜNDE, SICH BEI DER BAHNHOFSMISSION EHRENAMTLICH ZU ENGAGIEREN

- ▶ Sie sind da, wenn Menschen Hilfe, Trost oder einfach ein offenes Ohr brauchen.
- ▶ Sie helfen, wo es sonst oft keine Unterstützung mehr gibt.
- ▶ Sie handeln direkt, flexibel und ohne bürokratische Hürden.
- ▶ Sie geben christlicher Nächstenliebe ein Gesicht – mit Herz und Verstand.
- ▶ Sie begegnen allen Menschen auf Augenhöhe – unabhängig von Herkunft, Religion oder Lebenslage.
- ▶ Sie arbeiten im Team – mit fachlicher Begleitung und regelmäßiger Schulung.
- ▶ Sie erwartet ein sinnstiftendes und abwechslungsreiches Ehrenamt: Kein Dienst ist wie der andere.

Katholische Freiwilligendienste in Bayern

Sich engagieren, orientieren und aus freien Stücken anderen helfen: Das können junge Menschen beispielsweise im Bundesfreiwilligendienst (BFD) oder im Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ). In einem freiwilligen Jahr ist es möglich, erste Arbeitserfahrungen zu sammeln und die Arbeit im sozialen Bereich kennenzulernen – von der Kindertageseinrichtung über das Krankenhaus oder die Pflege bis zur Jugendarbeit.



**Katholische
Freiwilligendienste
in Bayern**

Freiwilligendienste sind als Bildungsdienste und als besonderer Teil des bürgerschaftlichen Engagements im Sozial- und Gesundheitswesen nicht mehr wegzudenken. Neben der praktischen Arbeit in der Einsatzstelle sind die begleitenden Bildungsseminare ein wesentlicher Bestandteil jedes Freiwilligendienstes.

Das bayerische Netzwerk aus katholischen Trägern tritt gemeinsam als „Katholische Freiwilligendienste in Bayern“ auf. Unter www.freiwillig.bayern können ganz unkompliziert alle Stellen von Caritas und Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) in Bayern gefunden werden, die als Träger der Freiwilligendienste den Rahmen für die Tätigkeit in einer Einsatzstelle bieten.

Der nächste reguläre Freiwilligendienstjahrgang für junge Menschen startet am 1. September 2025; alle notwendigen Informationen stehen beispielsweise im Internetangebot des BDKJ Bayern zur Verfügung. (mk)

Zukunft lebenswert gestalten.
Mit Wissen. Mit Werten.
Mit Dir.

Wie kann sozial-ökologischer und religiöser Wandel gedeutet und gestaltet werden? Der Bachelorstudiengang *Transformation – Nachhaltigkeit – Ethik* an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) bietet darauf eine Antwort. Er verbindet Wissen aus verschiedenen Disziplinen – unter anderem Theologie, Philosophie, Ethik, Sozial- und Wirtschaftswissenschaft, Humangeographie, Kultur- und Kommunikationswissenschaft, Psychologie und Pädagogik. Mit seinem Fokus auf partizipative Lehr- und Lernmethoden sowie erfahrungsorientierte Praktika ist der Studiengang ein Novum unter den Angeboten in Bayern. Die ersten beiden Semester dienen als Orientierungsjahr. Danach entscheiden sich die Studierenden für eine von zwei Vertiefungsrichtungen:

- Der Schwerpunkt *Transformative Lernprozesse* bereitet darauf vor, innovative Bildungsformate in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern umzusetzen.
- Der Schwerpunkt *Angewandte Theologie* führt die etwa fünfzigjährige Tradition der Religionspädagogik an der KU innovativ weiter. Er verknüpft theologisches Wissen mit pastoraler und gesellschaftlicher Praxis.

Ziel des Studiengangs ist es, Menschen auszubilden, die mutig, kompetent und werteorientiert gesellschaftlichen Wandel mitgestalten. (ms)



Martin Schneider im Gespräch mit Maja Göpel, eine der profiliertesten Stimmen für sozial-ökologische Transformation.

FOTO: KATHOLISCHE UNIVERSITÄT EICHSTÄTT-INGOLSTADT

Digitalisierung im Vereinswesen

E-Rechnung – was bedeutet die neue Pflicht für Vereine?



FOTO: DSEE/BUNDESFOTO, LAURIN SCHMID

Seit dem 1. Januar 2025 gilt eine neue Pflicht zur elektronischen Rechnung. Viele Vereine fragen sich nun: Müssen auch wir das umsetzen? Wer ist betroffen – und was bedeutet das konkret?

Von Franz-Martin Schäfer und Veikko Bartel

Leiter für juristische Beratung bei der Deutschen Stiftung für Engagement und Ehrenamt (DSEE) sowie Justizariat DSEE

Ein gemeinnütziger Sportverein beantragt eine Förderung von der Stadt, zum Beispiel für die Renovierung des Vereinsheims. Die Stadt bewilligt den Zuschuss unter der Bedingung, dass alle Rechnungen für die bezuschussten Leistungen digital und strukturiert – also als elektronische Rechnungen (E-Rechnung) – eingereicht werden müssen. Der Verein beauftragt daraufhin eine Malerfirma. Nach Abschluss der Arbeiten schickt

die Firma dem Verein eine strukturierte, elektronische Rechnung im Format „XRechnung“, weil sie weiß, dass diese später bei der Stadt eingereicht werden muss. Der Verein prüft die Rechnung, speichert sie digital und reicht sie über das elektronische Rechnungsportale des Landes bei der Stadt ein – und der Förderbetrag fließt schnell zurück.

So oder ähnlich könnten viele Sportvereine bereits Kontakt mit der elektronischen Rechnung gehabt haben. Was eingeführt wurde, um Umsatzsteuerhinterziehung zu bekämpfen und Bürokratie abzubauen, entpuppt sich in der Anfangsphase jedoch für viele Vereine als zusätzliche Last. Gilt die neue Pflicht auch

für uns? Welche Software brauchen wir dafür? Gibt es Ausnahmen oder Übergangsregelungen? Zahlreiche solcher Fragen haben seit Inkrafttreten des Gesetzes am 1. Januar 2025 die Deutsche Stiftung für Engagement und Ehrenamt (DSEE) erreicht.

WAS IST EINE ELEKTRONISCHE RECHNUNG?

Die elektronische Rechnung ist ein standardisiertes, maschinenlesbares Rechnungsformat. Zulässig sind Rechnungen im reinen Extensible Markup Language (XML)-Format oder in hybrider Form – also XML-Daten mit zusätzlich eingebetteter Portable Document Format (PDF)-Datei. Zwei Formate setzen sich derzeit durch: „XRechnung“ als rein strukturiertes Format und „Zentraler User Guide des Forums elektronische Rechnung Deutschland“ (ZUGFeRD) als hybrides Format. Wichtig: Eine einfache PDF-Rechnung per E-Mail ohne strukturierten XML-Datensatz ist keine elektronische Rechnung!

Durch diese neue Form der Rechnung können die Finanzbehörden leichter Steuerprüfungen durchführen. In der letzten Ausbaustufe sollen Rechnungen nicht nur dem Rechnungsempfänger, sondern auch unmittelbar dem Finanzamt übermittelt werden.

WELCHE VEREINE SIND BETROFFEN?

Bislang gelten für Vereine unterschiedliche Regeln – je nachdem, ob sie Rechnungen empfangen oder selbst erstellen. Grundsätzlich gilt die neue Pflicht nur für Vereine mit einem umsatzsteuerpflichtigen Zweckbetrieb und/oder einem umsatzsteuerpflichtigen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb. Vereine, die weder einen solchen Betrieb unterhalten noch umsatzsteuerpflichtige Leistungen erbringen, sind nicht betroffen.

Auch in bestimmten Fällen müssen keine elektronischen Rechnungen erstellt werden:

- ▶ bei Rechnungen an Endverbraucherinnen und Endverbraucher oder Privatpersonen
- ▶ bei bestimmten umsatzsteuerfreien Umsätzen (zum Beispiel Seminargebühren)
- ▶ bei Rechnungen mit einem Ge-

- samtbetrag von maximal 250 Euro
- ▶ bei Rechnungen von ausländischen Rechnungserstellern oder an ausländische Rechnungsempfänger
- ▶ wenn die sogenannte Kleinunternehmerregelung greift (Umsatzvolumen bis 25 000 Euro pro Jahr)

WAS ÄNDERT SICH AB 2025?

Seit dem 1. Januar 2025 müssen betroffene Vereine in der Lage sein, elektronische Rechnungen empfangen zu können. Dabei helfen kostenfreie Programme, sogenannte elektronische Rechnungsviewer, mit denen strukturierte Rechnungen lesbar dargestellt werden. Nur die hybriden Formate – etwa ZUGFeRD – lassen sich wie bisher speichern und ausdrucken. Vereine mit rein papiergestützter Buchhaltung sollten perspektivisch auf digitale Lösungen umstellen. Wird eine rein strukturierte elektronische Rechnung ohne PDF-Teil empfangen, kann sie mit dem sogenannten Elster-Viewer sichtbar gemacht werden.

Beim Erstellen von Rechnungen ist der Gesetzgeber großzügiger: Ein Verein, der nicht umsatzsteuerpflichtig ist, darf weiterhin herkömmliche Rechnungen schreiben – aber nur mit Zustimmung der Empfängerin oder des Empfängers. Sofern Übergangsfristen gelten, kann bei Empfängerinnen und Empfängern angefragt werden, ob weiterhin herkömmliche Rechnungen akzeptiert werden. Falls nicht, ist entweder eine strukturierte XRechnung oder ein hybrides Format mit lesbarem PDF-Anteil zu verwenden.

WELCHE ÜBERGANGS-REGELUNGEN GELTEN?

Noch bis Ende des Jahres 2026 dürfen Rechnungen auch auf Papier oder als einfache PDF-Datei versendet werden. Unternehmen – und damit auch betroffene Vereine – mit einem Gesamtumsatz von höchstens 800 000 Euro im vorangegangenen Kalenderjahr dürfen sogar bis Ende 2027 auf herkömmliche Rechnungsformate zurückgreifen.

Ab dem 1. Januar 2028 gilt dann generell: Bei inländischen Umsätzen zwischen inländischen Unternehmen sind elektronische Rechnungen verpflichtend – das betrifft dann auch alle umsatzsteuerpflichtigen Vereine.

„Breit gestreut“ – Schöpfungstag des Bistums Regensburg

Seit 2005 veranstaltet das Bistum Regensburg einen diözesanen Schöpfungstag. Dieser findet in diesem Jahr am 27. September in Beratzhausen (Landkreis Regensburg) statt und steht unter dem Motto:

„Breit gestreut – Streuobst, Blumen, Gemüse saisonal, Artenvielfalt regional“.



Die Veranstaltung dauert von 9.30 Uhr bis etwa 17 Uhr. Erwartet werden Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dem gesamten Bistum sowie aus weiteren Regionen. Das zentrale Motto bildet eine thematische Klammer, doch die Workshops, Exkursionen und Infostände greifen viele weitere Aspekte im Kontext von Schöpfung, Umwelt und Nachhaltigkeit auf. Neben örtlichen Vereinen, Verbänden und Unternehmen sind auch überregionale Vereinigungen mit dabei – etwa Organisationen zum Natur- und Bodenschutz, zur Förderung Erneuerbarer Energien sowie zum Klima- und Trinkwasserschutz.

Auch die Land- und Forstwirtschaft wird durch Verbände und Behörden vertreten sein, ebenso der Landschaftspflegeverband, Kolping und die Katholische Erwachsenenbildung. Redner beim Festakt im Zehentstadel ist Hubert Weiger, Ehrenvorsitzender des Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND).

Im Anschluss besteht Gelegenheit zu Gesprächen an den Infoständen beim Zehentstadel und bei der Pfarrkirche. (mb)



Beten auf dem Weg

Von Maria Stettner

Ich liebe die kleinen Wanderungen im Voralpenland – die Wälder, die schmalen Sträßchen, den großartigen Bergblick und die vielen Kapellen bei Höfen, auf Grundstücken oder am Wegesrand. Manchmal sind sie verschlossen, aber oft kann man hineinschauen. Sie laden zum Gebet ein – ob verschlossen oder offen. Dank sagen für einen schönen Tag, trauern um einen Verlust, bitten für einen lieben Menschen, der mir am Herzen liegt... Einfach so, zwischendrin, an einem Ausflugstag. Diese Stationen am Weg unterbrechen mich, sprechen mich an und richten mich so aus, dass ich das

Größere entdecke: den Schöpfer hinter der wunderschönen Landschaft, den Vater im Himmel, dem ich danken kann für mein Leben, den Tröster, der die Nöte hört.

MENSCHEN MIT KAPELLENFUNKTION

Auf meinem Lebensweg und in meinem Alltag übernehmen Menschen, denen ich nicht nur im ökumenischen Kontext begegne, eine „Kapellenfunktion“. Auf meinem Weg treffe ich auf sie. Sie begegnen mir, ich komme mit ihnen in Kontakt. Sie erinnern mich an etwas, das größer ist als ich



Kapelle neben dem Otthof in Faistenberg, Bayern.

allein, größer noch als das, was ich aus meiner eigenen Glaubenstradition kenne. Orthodoxe Freundinnen und Freunde zeigen mir zum Beispiel, wie die Verbundenheit mit den Kirchenvätern mein Leben bereichern kann; römisch-katholische Geschwister, mit welcher Liebe die Eucharistie gelebt werden kann; von Methodistinnen und Methodisten lerne ich, wie Rechtfertigung und Heiligung zusammengehören und sich in einem sozialen Bekenntnis niederschlagen; Brüder und Schwestern aus Freikirchen lassen meine Sehnsucht nach enger Gemeinschaftlichkeit wachsen. Unsere Kirchen

sind jeweils ganz Kirche, aber als einzelne Kirchen nicht die ganze Kirche. Die Kirche Jesu Christi ist größer als das, was wir sehen.

GEMEINSAMES BETEN ALS GESCHENK

Zu den schönsten Erlebnissen und wertvollsten Geschenken des Glaubens gehört es für mich übrigens, wenn ich auf meinem Weg ökumenischen Geschwistern begegne, ihre Schätze kennenlernen, Freud und Leid mit ihnen teilen – und wir miteinander und füreinander beten. Beten auf dem Weg.

FOTO: HANNA STETTNER

Die veränderte Pastoral der Kirchen

Immer mehr Menschen wünschen sich alternative Formen der Beisetzung. Die Kirche muss darauf reagieren – mit Maßstäben, aber auch mit neuen Wegen.

Von August Laumer

Professor für Pastoraltheologie an der Universität Augsburg

Wie möchten Sie einmal bestattet werden? Noch vor wenigen Jahrzehnten dürften die Antworten auf diese Frage ziemlich ähnlich gewesen sein: Die meisten Menschen wünschten sich ein klassisches Sargbegräbnis im Friedhof. Inzwischen hat sich das fundamental verändert.

Eine Forsa-Umfrage aus dem Jahr 2022 ergab, dass nur mehr 12 Prozent der Befragten diese Form der Beisetzung für sich wünschten; fast alle anderen wollten hingegen eine Beisetzungsart, die eine Kremation voraussetzt: ein Urnenbegräbnis im Friedhof; eine Beisetzung im Bestattungswald oder auf See; das Verstreuen der Asche in der Natur oder die Aufbewahrung der Urne zuhause beziehungsweise im Garten.

Tatsächlich zeigt sich seit den 1990er-Jahren eine Pluralisierung der Bestattungsformen, nicht zuletzt möglich gemacht durch die Zunahme der Kremationen, deren Anteil inzwischen bei etwa 80 Prozent der Bestattungen in Deutschland liegt. Im Jahr 2001 wurde zudem der bis dahin rigide Friedhofszwang etwas

gelockert, sodass Waldbestattungen – im „Friedwald“, „Ruheforst“, „Ruhehain“, „Urnenwald“ und Ähnlichem – möglich wurden. Weitere bislang ungewohnte Bestattungsformen kamen hinzu und werden von den Bestattungsunternehmen angeboten: die anonyme Bestattung ohne Bekanntgabe von Beisetzungsart und

zeit und ohne Angehörige; das Pressen eines Diamanten aus einem Teil der Asche; die Weltraumbestattung – das Verbringen eines kleinen Teils der Asche durch eine Rakete ins All; das Verstreuen der Asche auf einem eigenen Bereich im Friedhof oder in der Natur; das Anzüchten eines Baumes in einem mit der Asche vermischten Substrat, um ihn später im Garten einpflanzen zu können (ein Angebot des Unternehmens *Tree of life*); die sogenannte „Reerdigung“, das heißt die beschleunigte Zersetzung des Leichnams zu Erde in einem mit Stroh, Heu und Gräsern gefüllten und erwärmten „Kokon“, um diese dann beisetzen zu können.

Nicht alle diese neuen Bestattungsformen sind in Deutschland erlaubt, denn es besteht weiterhin Friedhofszwang; jedoch ermöglichen manche Bestatter sie durch einen Umweg über das Ausland. Gegenüber der „Reerdigung“ gibt es in einigen Bundesländern noch starke hygienische Bedenken. Doch zeigen diese Entwicklungen, wie sehr sich die Bestattungskultur derzeit im Wandel befindet – nicht zuletzt auch aufgrund ökonomischer Interessen der Bestattungsunternehmen.

VIELFALT STATT MONOPOL

Aber auch die Form der rituellen Begleitung von Beisetzungen ist plura-



Ein sogenanntes Kolumbarium – Raum für Trauer und Trost.

ler geworden. Während in früheren Zeiten ein kirchliches Begräbnis die Norm war, ist das kirchliche „Bestattungsmonopol“ längst erodiert. Nichtkirchliche Trauerrednerinnen und Trauerredner haben sich etabliert und bieten ihre Dienste an. Bereits seit 2020 ist der Anteil der kirchlichen Bestattungen an den Beisetzungen in Deutschland unter 50 Prozent gesunken; zwanzig Jahre zuvor lag diese Zahl noch bei 71,5 Prozent (so Aeternitas e. V. – Verbraucherinitiative Bestattungskultur). Allerdings ist seither auch der Anteil der Katholikinnen und Katholiken und der Protestantinnen und Protestanten an der Gesamtbevölkerung deutlich zurückgegangen – inzwischen ebenfalls auf unter 50 Prozent.

PASTORALE VERANTWORTUNG UND PERSPEKTIVE

Wie soll die kirchliche Seelsorge mit den Herausforderungen durch diese neuen Formen der Bestattung umgehen? Wie können Glaube und Kirche auf den Wandel der Bestattungskultur eingehen und wo müssen sie Widerspruch anmelden?

In der christlichen Begräbnisliturgie und -kultur drückt sich die Überzeugung aus, dass den Verstorbenen weiterhin die hohe Würde zukommt, die Gott ihnen geschenkt hat – als seine geliebten Geschöpfe mit Gottesebenbildlichkeit und in der Gotteskindschaft. Auch der tote Leib steht mit dieser hohen Würde weiterhin in Verbindung; denn er war aufgrund der Taufe „Tempel des Heiligen Geistes“ (1 Kor 6,19). Der Umgang mit dem Leichnam – und auch der Asche nach einer Kremation – muss darum von Pietät und der Achtung der Personenwürde geprägt sein. Hinzu kommt die christliche Hoffnung auf Auferstehung, die nicht nur die Seele meint, sondern auch den Leib und somit den Menschen als Ganzes umfasst.

Daraus ergeben sich zwei wesentliche Aufgaben der kirchlichen Pastoral angesichts von Sterben, Tod und Trauer: einerseits die Sorge um die Sterbenden sowie um das würdige Begräbnis und Gedächtnis der Toten, andererseits die Sorge um die trauernden Hinterbliebenen. Daraus ergeben sich auch die Maßstäbe, die Glaube und Kirche an die gegenwärtige

Bestattungskultur anlegen müssen: Wird hier mit den Verstorbenen in pietätvoller Weise umgegangen? Und können die Hinterbliebenen dadurch Trost und Hilfe in der Bewältigung ihrer Trauer erfahren?

DREI STILPRÄFERENZEN UND IHRE DEUTUNG

Der evangelische Theologe Thomas Klie macht drei Stilpräferenzen aus, die hinter den neuen Beisetzungsformen stehen und darum den gegenwärtigen Wandel der Bestattungskultur bestimmen. Ausgehend davon lassen sich Anfragen an die kirchliche Pastoral formulieren:

- ▶ Die naturreligiös-ökologische Stilpräferenz zeigt sich etwa in der Waldbestattung, im Verstreuen der Asche auf einer Almweide oder in einem Fluss, im Tree-of-life-Konzept oder auch in der Seebestattung. Das entsprechende Motiv dahinter ist oftmals Naturverbundenheit beziehungsweise der Wunsch, an einem schönen Ort der Natur oder in dem Element, dem man sich besonders verbunden fühlt, seine letzte Ruhestätte zu finden. Hinzu können pragmatische Gründe kommen wie der Wegfall der Grabpflege. Sofern der Gedanke an ein „Weiterleben in der Natur“ beziehungsweise naturreligiös-pantheistische Vorstellungen damit verbunden sind, ist ein kirchliches Begräbnis hier nicht möglich, so die Deutsche Bischofskonferenz. Umgekehrt ergibt sich die Anfrage, ob unsere Friedhöfe wirklich als Orte des Lebens wahrgenommen werden können – oder eher als triste, graue Orte mit pflegeleichtem Schotter. Gerade eine naturnahe Gestaltung kann erleben lassen, dass der Tod für Christinnen und Christen nicht das Ende, sondern vielmehr Beginn neuen Lebens ist.
- ▶ Bei der ästhetisch-performativen Stilpräferenz wird der Tod als ultimativer Anlass betrachtet, noch einmal die Einzigartigkeit und Autonomie eines Menschen zum Ausdruck zu bringen, so etwa in der Diamant- oder der Weltraumbestattung. Der Wunsch nach Individualität sollte allerdings nicht einfach abgetan werden, da sie in der Würde des Menschen gründet. Eine persönliche Gestaltung der

Beisetzung, das Erinnern an wichtige Lebensstationen in der Traueransprache, das Ermöglichen einer individuellen, jedoch immer ästhetisch gehaltvollen Grabgestaltung in den Friedhöfen können hier entsprechende Antworten der Pastoral sein.

- ▶ Ein Bündel an Motiven steckt schließlich hinter der anonymisierend-altruistischen Stilpräferenz, wie etwa der anonymen Bestattung, der Seebestattung oder der Körperspende für die medizinische Ausbildung: der Wunsch, niemandem zur Last zu fallen; die bedrückende Sorge um die Grabpflege; der Gedanke, nichts wert zu sein; die Absage an ein Leben nach dem Tod; finanzielle Erwägungen; der Rückzug ins Private; erlittene Enttäuschungen. Gerade bei der anonymen Bestattung zeigen sich schwere Brüche gegenüber dem Anspruch der menschlichen Würde. Ein namentliches Gedenken fehlt, und die Trauer wird ortlos und damit erschwert. Die kirchliche Pastoral muss auf diese Probleme hinweisen. Kirchliche Gemeinschaftsgrabanlagen können eine Möglichkeit sein, die Sorge um die Grabpflege oder um finanzielle Engpässe zu nehmen.

NEUE RÄUME FÜR ALTE RITUALE

Eine ebenfalls neue Bestattungsform, die indes bei Klie unberücksichtigt bleibt, ist die Einrichtung von Kolumbarien als Urnengrablagen in ehemaligen Kirchen und anderen kirchlichen Gebäuden. Durch ihre Ausstattung ermöglichen sie eine Beisetzung in einem Raum, der von christlicher Ästhetik geprägt ist. Damit hat die Kirche bewiesen, dass sie in der Lage ist, auf den gegenwärtigen Trend zur Kremation eine pastorale Antwort zu geben. Gelungene Beispiele hierfür sind die Krypta im Hamburger Mariendom oder auch die Grabeskirche St. Josef in Aachen. Teils werden mit Kolumbarien auch pastorale Angebote der Trauerbegleitung verbunden. Gerade die kirchlichen Kolumbarien zeigen, dass der gegenwärtige Wandel der Bestattungskultur nicht nur als Abbruch, sondern auch als Chance für die Pastoral verstanden und genutzt werden kann.

Individuell, echt und persönlich

Räume des Trostes schaffen

Bestattungsformen verändern sich mit den individuellen Wünschen der Verstorbenen und Angehörigen. Das wirkt sich auch auf die Gestaltung und Pflege von Ruhestätten in Pfarrgemeinden und Kommunen aus. *Gemeinde creativ* spricht mit dem Leiter des Bestattungsinstituts „Joachim Männer“ in Ingolstadt, Alwin Pfaff, über die Entwicklungen in der Bestattungskultur, die sich wandelnden Bedürfnisse der Menschen und die spezifischen Besonderheiten in Bayern. Zudem interessiert *Gemeinde creativ*, welche Herausforderungen und Anpassungen auf Pfarrgemeinden zukommen könnten.

Gemeinde creativ: Herr Pfaff, welche Veränderungen beobachten Sie in der Bestattungskultur?

Alwin Pfaff: Die größte Veränderung sehe ich darin, dass die klassische kirchliche Bestattung stark zurückgeht. Immer mehr Menschen wünschen sich individuellere und persönlichere Abschiede. Viele fühlen sich in der Begegnung mit der Kirche nicht ausreichend wahrgenommen und ernst genommen. Mir erzählen Angehörige regelmäßig: ‚Unser Pfarrer hatte kaum Zeit für uns‘ oder ‚Die Trauerfeier war unpersönlich und

formelhaft‘. Das darf nicht sein. Viele Angehörige entscheiden sich deshalb für freie Trauerredner, die sich intensiver und individueller um die Familien kümmern. Dies zeigt, wie groß das Bedürfnis nach echter Empathie und persönlicher Zuwendung ist.

Wie wirkt sich das konkret auf Ihre Arbeit aus?

Ich nehme mir ganz bewusst Zeit für Gespräche mit den Angehörigen, höre genau zu, frage nach. Eine gute Trauerfeier lebt davon, dass sie wirklich den Verstorbenen und die Hinterbliebenen widerspiegelt. Standar-

disierte, unpersönliche Reden wirken auf Angehörige oft verletzend, gerade in Momenten der Trauer. Da liegt für mich der Schlüssel: Nähe zeigen, Zeit nehmen, wirklich da sein. Ein Angehöriger berichtete mir kürzlich, wie enttäuscht er war, weil der Pfarrer beim Abschied seiner Frau nur allgemeine Phrasen verwendete. Solche Erfahrungen möchte ich unbedingt vermeiden. Wenn Angehörige spüren, dass wirklich auf sie eingegangen wird, hilft ihnen das enorm bei der Trauerbewältigung. Ein persönliches Gespräch lässt sich nicht durch E-Mails oder standardisierte Fragebögen ersetzen.

Welche Bedeutung haben Friedhöfe heute?

Friedhöfe sind nach wie vor zentrale Orte der Erinnerung. Doch sie verändern sich stark. Menschen wünschen sich heute oft pflegeleichte oder naturnahe Grabstätten. Die Pflege traditioneller Gräber wird für viele Angehörige zunehmend schwierig, weshalb alternative Angebote wie Gemeinschaftsgräber oder Baumgrab-



FOTO: IYEAREDESIGN / ADOBE STOCK

Alwin Pfaff

leitet seit 2007 das renommierte Ingolstädter Bestattungsinstitut „Jochim Männer“, das auf eine über 25-jährige Tradition zurückblickt. Als erfahrener Bestatter setzt er auf individuelle Trauerbegleitung und verbindet traditionelle Werte mit modernen Ansprüchen. Pfaff engagiert sich intensiv dafür, Bestattungskultur zeitgemäß zu gestalten und Angehörigen persönliche Abschiede zu ermöglichen. Er kennt die Bedürfnisse der Menschen und hilft durch zahlreiche Vorträge dabei, sich auf zukünftige Veränderungen vorzubereiten.



FOTO: PRIVAT

stätten beliebter werden. Hier sollten Gemeinden frühzeitig aktiv werden und zeitgemäße Lösungen anbieten, um Friedhöfe als lebendige Erinnerungsorte zu erhalten. Es wäre schön, wenn Friedhöfe wieder als Orte der Begegnung wahrgenommen würden, als grüne Oasen mitten im Ort.

Wie sollten kirchliche Friedhöfe auf diese Veränderungen reagieren?

Sie müssen offener und flexibler werden. Viele kirchliche Friedhöfe halten noch zu stark an traditionellen Konzepten fest. Dabei ist gerade Offenheit gegenüber neuen Formen entscheidend, um attraktiv zu bleiben. Gemeinden sollten gemeinsam mit den Angehörigen Lösungen entwickeln, anstatt an überholten Traditionen festzuhalten. Es braucht Mut zu Veränderungen, etwa durch die Einrichtung naturnaher Bereiche oder pflegeleichter Gemeinschaftsanlagen. Auch die Integration neuer Bestattungsformen wie Baum- oder Urnenfelder wäre ein wichtiger Schritt. Und warum nicht auch über generationsübergreifende Gedenkorte nachdenken, die eine neue Form des Erinnerns ermöglichen?

Welche Herausforderungen sehen Sie auf Pfarrgemeinden zukommen?

Eine zentrale Herausforderung ist, dass Pfarrgemeinden nicht nur Dienstleister sein dürfen, sondern echte seelsorgerische Begleitung leisten müssen. Viele Angehörige erwarten heute eine intensivere persönliche Begleitung. Leider können viele Pfarrer diesem Bedürfnis aufgrund hoher Arbeitsbelastung oft nicht gerecht werden. Gemeinden müssen lernen, flexibler zu sein und sich auf

neue, individuelle Bedürfnisse einzustellen. Zudem sollten Gemeinden offen dafür sein, geschulte Ehrenamtliche oder professionelle Trauerbegleiter stärker einzubeziehen. Nur so können sie den Erwartungen und Bedürfnissen der Menschen wirklich gerecht werden.

Was können Pfarrgemeinden konkret tun?

Pfarrgemeinden sollten offener kommunizieren und Angehörige aktiv in die Gestaltung der Abschiedsrituale einbeziehen. Neue Formen der Trauerbegleitung, wie beispielsweise Trauercafés oder digitale Angebote, könnten helfen, näher bei den Menschen zu sein. Auch die Zusammenarbeit mit professionellen Trauerbegleitern könnte intensiviert werden. Gezielte Fortbildungen für Seelsorger und Ehrenamtliche im Bereich der Trauerarbeit sind notwendig. Gemeinden könnten regelmäßige Gesprächskreise anbieten, um besser zu verstehen, was Menschen heute bewegt. Wichtig wäre auch, viel mehr öffentlich über das Thema zu sprechen. Ich erlebe oft, dass viele erst im Ernstfall merken, wie wenig sie sich damit auseinandergesetzt haben. Und man sollte sich fragen: Was wäre, wenn wir in unseren Gemeinden Orte des Trosts schaffen, die nicht nur im Todesfall geöffnet werden, sondern dauerhaft?

Was ist Ihnen persönlich bei Ihrer Arbeit besonders wichtig?

Die persönliche Begleitung der Angehörigen steht für mich im Mittelpunkt. Nichts ersetzt das direkte Gespräch und die echte Anteilnahme. Angehörige zeigen es mir oft mit

großer Dankbarkeit, wenn sie merken, dass man sich wirklich Zeit für sie nimmt. Gerade in der Trauer sind Menschen emotional besonders verletzlich und brauchen spürbare Nähe und Verständnis. Diese Nähe herzustellen ist mein wichtigstes Ziel. Was mir immer wieder auffällt: Wer einmal erlebt hat, wie wohltuend so eine individuelle Begleitung ist, kommt später auch viel besser damit zurecht, eigene Verluste zu verarbeiten. Das ist fast wie ein Samen, den man sät.

Gab es Begegnungen, die Ihnen besonders in Erinnerung geblieben sind?

Ja, viele. Besonders berührt haben mich Menschen, die mir nach einer Begleitung gesagt haben: ‚Sie haben uns wirklich aufgefangen.‘ Oder: ‚Sie haben uns einen Raum gegeben, den wir sonst nirgends gefunden hätten.‘ Das zeigt mir, wie wichtig unsere Arbeit ist. Und es zeigt, wie viel mehr Kirche in diesem Bereich sein könnte – ein Raum für echte Begegnung und für Trauer, die sein darf.

Wie sehen Sie die Zukunft der Bestattungskultur?

Ich bin sicher, dass der Wunsch nach persönlicher Begleitung und individuellen Formen weiter zunehmen wird. Die Menschen suchen nach Echtheit. Und genau hier sehe ich eine große Chance für die Kirche, wenn sie bereit ist, diesen Weg mitzugehen. Diejenigen, die zuhören und begleiten, werden gebraucht werden – mehr denn je. Aber dazu braucht es auch den Mut, ausgetretene Pfade zu verlassen und neue Räume zu öffnen – auch geistlich.

Vielen Dank für das Interview!

Ethische Betrachtungen zum digitalen ‚Weiterleben‘

Postmortal erreichbar – KI sei Dank?

Avatare von Verstorbenen, die mit Stimme, Aussehen und Persönlichkeit in der virtuellen Welt weiterexistieren – klingt nach Science-Fiction, ist aber längst Realität. Die sogenannte Digital Afterlife Industry boomt. Doch was bedeutet das für unser Verständnis von Tod, Trauer und Identität?

Von Matthias Meitzler

Soziologe am Internationalen Zentrum für Ethik in den Wissenschaften der Eberhard Karls Universität Tübingen

Eine junge Frau begegnet ihrer verstorbenen Tochter in einer virtuellen 3D-Welt. Auf ihrer eigenen Beerdigung beantwortet eine ältere Dame die Fragen der versammelten Trauergemeinde. Jahrzehnte nach seinem Ableben macht Elvis Presley mit einem fulminanten Bühnencomeback von sich reden. Im Jahr 2027 soll der US-amerikanische Kriegsfilm *Finding Jack* in die Kinos kommen – die Hauptrolle übernimmt kein Geringerer als der im Jahr 1955 verstorbene James Dean. Und obwohl John Fitzgerald Kennedy unmittelbar vor seiner geplanten „Dallas Trade Mart Speech“ am 22. November 1963 ermordet wurde, kann man sich genau diese Rede inzwischen in der Stimme des früheren US-Präsidenten anhören. All diese Beispiele haben eine Sache gemeinsam: die digitale Fortexistenz von verstorbenen Menschen mithilfe Künstlicher Intelligenz (KI).

KOMMUNIKATION ÜBER DEN TOD HINAUS

Auf dem neu entstandenen Markt der sogenannten *Digital Afterlife Industry* werden verschiedene Dienste angeboten, die das frühere Kommunikationsverhalten von Verstorbenen – ob Prominente oder Privatperso-

nen – nachahmen. Hierfür wird ein KI-System mit einer großen Menge persönlicher Daten (etwa aus Textkonversationen, Foto-, Audio- oder Videoaufnahmen) trainiert. Hinterbliebene können auf diese Weise mit Simulationen verstorbener Familienmitglieder oder Freundinnen und Freunde dialogisch in Kontakt treten. Während sich Chatbots allein textbasiert ausdrücken, können Avatare darüber hinaus auch das Aussehen eines bestimmten Menschen, seine Mimik, Gestik und den vermeintlich unnachahmlichen Klang seiner Stimme imitieren.

VERHEISSUNG UND ZWEIFEL

Die Aussicht auf ein digitales „Weiterleben“ mag den alten Menschheitstraum von der Überwindung der Endlichkeit bedienen, zugleich wirft sie jedoch zahlreiche Fragen auf: Können solche technischen Replikationen den Verlust einer geliebten Person oder die Gewissheit der eigenen Sterblichkeit erleichtern – oder bewirken sie das Gegenteil? Wer entscheidet über die Gestaltung der digitalen Zweitexistenz? Inwieweit lässt sich die Persönlichkeit eines Menschen überhaupt adäquat abbilden? Gibt es so etwas wie einen inneren Wesenskern, der sich jeder technischen Reproduzierbarkeit und algorithmischen Übersetzbarkeit entzieht? Was passiert, wenn die Nutzerinnen und Nutzer ihrerseits versterben – kann man einen Avatar

und die mit ihm verknüpften Profile und Daten vererben?

KOMMERZIELLE INTERESSEN UND RISIKEN

Welche Rolle spielt der Umstand, dass die meisten der aktuell verfügbaren Tools von privaten Wirtschaftsunternehmen mit kommerziellem Interesse angeboten werden? Welchen Einfluss hat dies auf das Avatardesign und welche Manipulations- und Missbrauchsrisiken ergeben sich daraus? Wie ist zu verfahren, wenn Hinterbliebene das Interesse verlieren oder die anbietende Firma insolvent wird? Kann man nach dem analogen auch einen digitalen Tod sterben?

EMOTIONALE ABHÄNGIGKEITEN STATT TRAUERBEWÄLTIGUNG?

Tatsächlich herrscht in der Bevölkerung derzeit noch große Skepsis gegenüber den Möglichkeiten des *Digital Afterlife*. Besonders verbreitet ist die Befürchtung, dass die interaktive Auseinandersetzung mit digital reanimierten Toten negative Wirkungen auf Trauerprozesse haben könnte. Ein Avatar, der den Eindruck vermittelt, die dargestellte Person sei weiterhin lebendig und verfügbar, mache es Hinterbliebenen schwer, den Tod zu realisieren und dessen Irreversibilität zu akzeptieren. Aufgrund seiner starken Suggestivkraft könne der Avatar die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner in ein emotionales Abhängigkeitsverhältnis bringen und ihre Erinnerungen manipulieren.

Nicht zuletzt steht die Besorgnis im Raum, dass Anbieter die vulnerable Situation von Trauernden zur

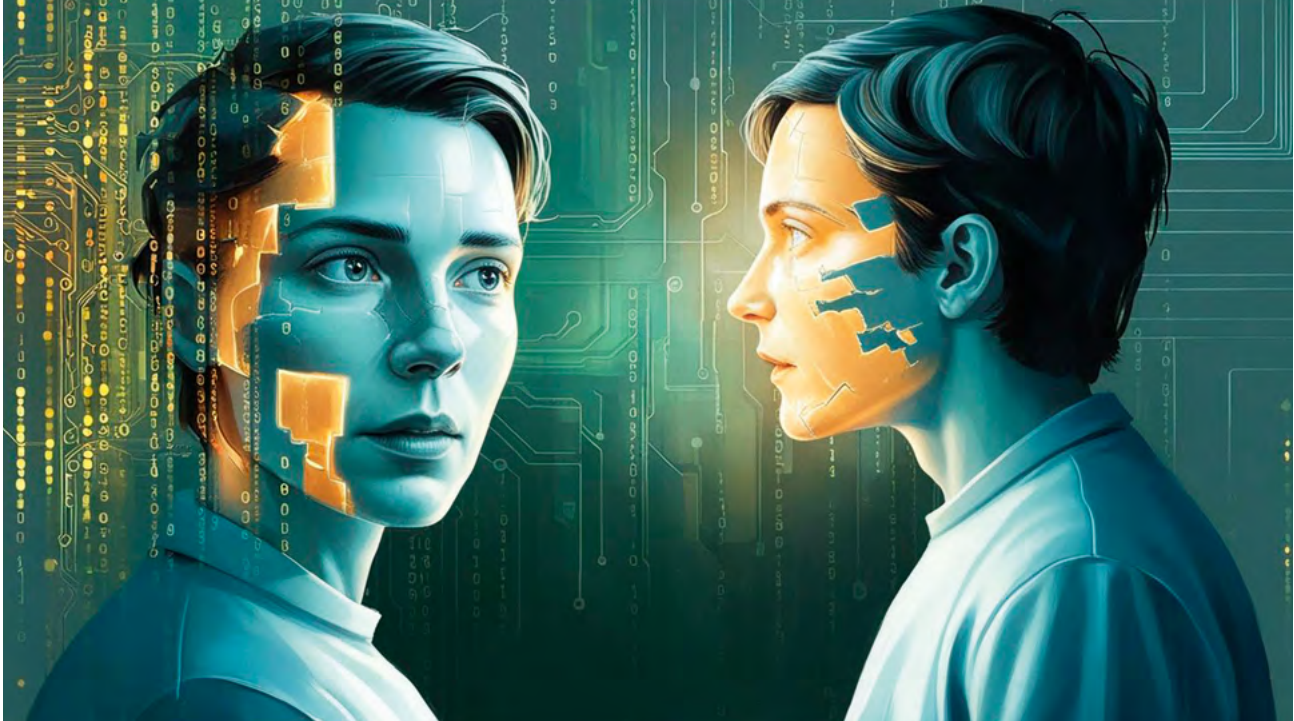


FOTO: KI-GENERIERT (CANVA) / MATTHIAS WEITZLER

Digitale Wiederbegegnung mit den Verstorbenen – Simulationen von Mimik, Stimme und Verhalten durch Avatare ermöglichen scheinbare Nähe, werfen aber tiefgreifende ethische Fragen auf.

Durchsetzung von Geschäftsinteressen ausnutzen könnten. Demnach gehe es bei der Kreation des digitalen Gegenübers weniger darum, Menschen bei ihrer Trauerbewältigung zu helfen, sondern in erster Linie um ein Produkt, das zahlende Kundinnen und Kunden möglichst lange binden soll. Bei den meisten Angeboten handelt es sich um Abonnementmodelle, die – je nach Leistungsumfang – monatlich etwa 25 bis 50 US-Dollar kosten.

WISSENSCHAFTLICHE ERKENNTNISSE FEHLEN

Über die trauerpsychologischen Auswirkungen dieser Dienste liegen – schon aufgrund ihrer bisher geringen Verbreitung – derzeit keine empirisch gesicherten Erkenntnisse vor. Um verlässliche Einsichten über konstruktive und destruktive Potenziale zu gewinnen, bedürfte es einer differenzierten Betrachtung verschiedener Anwendungsszenarien, Hintergründe und weiterer Parameter. Dazu gehören unter anderem das erreichte Lebensalter der verstorbenen Person, die Umstände ihres Todes, Form und Qualität der Beziehung zu ihr, Zeitpunkt, Häufigkeit und Dauer der Avatarnutzung und damit verbundene Erwartungen oder Hoffnungen – sowie die individuelle Dynamik trauerbezogener Bedürfnisse.

Darüber hinaus wäre zu fragen, ob der Avatar tatsächlich im Sinne einer postmortalen Wiederkehr begriffen wird oder ob es vielmehr darum geht,

den Nachkommen ein interaktives Gedächtnis mit verschiedenen Wissens- und Erfahrungselementen zu hinterlassen. Denkbar wären auch KI-Anwendungen, die nicht den Anspruch erheben, Verstorbene realistisch zu imitieren, sondern über sie sprechen, indem Erinnerungen an bestimmte Lebensereignisse aus einer Fülle an Datenmaterial aufbereitet werden.

TECHNIK UND GEWÖHNUNG

Dass die *Digital Afterlife Industry* langfristig wachsen und neue Geschäftsmodelle hervorbringen wird, die an gesellschaftlicher Akzeptanz gewinnen, dafür spricht nicht nur der technische, sondern auch der demografische Wandel: Im Vergleich zu ihren Eltern und Großeltern kennen Angehörige der jüngsten Generationen das vordigitale Zeitalter nur noch aus Erzählungen, während sie mit Formen der Online-Kommunikation von klein auf vertraut sind. Eines Tages erreichen auch sie ein Lebensalter, in dem sie verstärkt mit Trauer und Verlust sowie mit der eigenen Endlichkeit konfrontiert werden. Möglicherweise ist die Interaktion mit künstlichen virtuellen Personen – inklusive realer emotionaler Folgen – auch eine Frage der kulturellen Gewöhnung.

REGELN FÜR DAS DIGITALE JENSEITS

Die aufgeworfenen Problematiken und ihre gesellschaftlichen, ethi-

schen, technischen und juristischen Dimensionen dürfen nicht außer Acht gelassen werden.

Um die Rechte von Verstorbenen und Angehörigen zu sichern, braucht es klare Richtlinien für die Erzeugung, Verwendung und Löschung von Avataren und ähnlichen Repräsentationsformen, Kennzeichnungspflichten für Systeme der Künstlichen Intelligenz und deren Inhalte sowie eine Anpassung des Datenschutzes und des postmortalen Persönlichkeitsrechts an entsprechende Nutzungskontexte.

Notwendig ist ein kritisches Technikverständnis in der Bevölkerung; potenzielle Nutzerinnen und Nutzer benötigen zuverlässige Informationsangebote. Ferner bedarf es eines intensiven Dialogs zwischen allen von dieser Thematik betroffenen Akteuren – dazu gehört nicht zuletzt die Kirche, die hier weniger Gegenspielerin, sondern eher kritische Begleiterin sein sollte.

Ohne Zweifel stellt das digitale Weiterleben durch Künstliche Intelligenz traditionelle Vorstellungen von Identität, Lebendigkeit und Endlichkeit infrage. In einer säkularen Gesellschaft, in der dennoch Transzendenzsehnsüchte bestehen, bedarf dieser Sachverhalt umso größerer Aufmerksamkeit.

Eine breite öffentliche Auseinandersetzung könnte den notwendigen Raum für einen selbstbestimmten, aber auch reflektierten und verantwortungsvollen Umgang schaffen.

Pastorale Wege

Begleitung bis zur Trauerfeier



FOTO: MARTIN KIENAST

Auch Kinder setzen sich mit dem Tod auseinander – meist beim Tod von Großeltern oder Urgroßeltern. Die Idee des Trostkoffers lohnt sich, um Familien beim Thema „Sterben und Tod“ zu unterstützen.

Im Dekanat Rosenheim gibt es seit Mai 2024 eine eigene Stelle für Beerdigungspastoral. Ziel ist es, Trauernden Raum für einen würdigen Abschied zu geben – unterstützt von Ehrenamtlichen, Bestattern und Friedhofsmitarbeitern.

Von Monika Mehringer

Beerdigungspastoral im
Katholischen Dekanat Rosenheim

Seit Mai 2024 bin ich eingesetzt auf der neu eingerichteten Stelle „Beerdigungspastoral“ im Dekanat. Aufgaben sind genannt mit Übernahme von Beerdigungen und Schulung und Begleitung Ehrenamtlicher im Umfeld von Beerdigungen – Sterberosenkranz und alternative Formen.

ABLÄUFE UND KONTAKTE

In meiner täglichen Arbeit wenden sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Pfarrbüros nach Rück-

sprache mit den Seelsorgerinnen und Seelsorgern der Pfarrei an mich und übergeben mir den Auftrag, eine Beerdigung zu übernehmen. Es sind sieben Pfarrverbände, in denen ich Beerdigungen übernehme. Mit den Kontaktdaten wende ich mich an die Angehörigen und bespreche die Inhalte und die Wünsche der Feier. Die Trauergespräche sind oft überraschend anders als erwartet. Habe ich danach schon manchmal Kontakt mit dem beauftragten Bestatter, treffe ich die Mitarbeitenden aber immer am Friedhof, die mich dort mit all ihrer Orts- und Fachkenntnis unterstützen. Meine Aufgabe ist,

die Beteiligten zu koordinieren. Ziel ist, dass die Trauernden den Raum bekommen, um vom Verstorbenen Abschied nehmen zu können. In aller Regel verabschiede ich mich von den Angehörigen nach der Feier, und meine Aufgabe ist beendet.

MEIN ARBEITSUMFELD

Meine Kommunikationspartner sind neben meinem Vorgesetzten, Dekan Thomas Schlichting, die Pfarrbüros sowie die Mitarbeitenden der Bestattungsunternehmen und der Friedhöfe. Nach 26 Jahren in der Kinderpastoral bin ich sehr positiv überrascht, was sich in dieser Zeit in der Bestattungskultur verändert hat.

DER FRIEDHOF

Eine deutliche Veränderung finde ich bei den Angestellten vor, die am Friedhof arbeiten. Die Betriebe

achten darauf, dass die Mitarbeitenden gut angezogen sind und den Angehörigen und Kolleginnen und Kollegen gegenüber freundlich und zugewandt auftreten. Die Mitarbeitenden, die im Mangfalltal beschäftigt sind, kennen sich untereinander und gehen kollegial anerkennend miteinander um. Es sind die Kolleginnen und Kollegen vor Ort, die sich darum bemühen, dass auch Sonderwünsche ermöglicht werden, oder gemeinsam beraten wird, wie besondere Beerdigungen außergewöhnlich gestaltet werden können. Ich kann mich auf ihr Expertenwissen verlassen.

Friedhöfe sind sehr unterschiedlich. Neben den traditionellen Orten und Gräbern entscheiden sich viele Menschen für ein Urnenbegräbnis. Urnengräber können ganz anders gestaltet werden, weil sie zunächst viel weniger Platz brauchen. Neben den Urnenwänden haben viele Friedhöfe Wiesen oder Raum um Bäume für die Urnengräber gestaltet. In Au bei Bad Aibling hat ein Bestattungsunternehmen einen Park gestaltet, in dem die ganze Anlage und die Gräber wie ein Park von fest angestellten Gärtnern gepflegt werden. Dadurch erhält dieser Ort eine ganz einzigartige Ausstrahlung. Bestattungen im Wald oder an anderen Orten sind in meiner Region nicht üblich, nur ausnahmsweise begleite ich solche Feiern in Dietramszell.

DIE BESTATTUNGSUNTERNEHMEN

Die große Veränderung in der Welt der Beerdigungen kommt von den Bestattungsdiensten. Am sichtbarsten ist dabei der neue Ausbildungsberuf „Bestatter“ seit 2003 beziehungsweise 2007. Die Mitarbeitenden kümmern sich um die Angehörigen einfühlsam und versuchen, auf die individuellen Bedürfnisse und Situationen bestmöglich einzugehen und zu antworten. Sie engagieren sich in der Regel, den Abschied sehr würdevoll zu organisieren und der persönlichen Trauer den Raum zu geben, den die Angehörigen brauchen. Sie kümmern sich aber auch um all die anderen Dinge, die infolge eines Todes zu regeln sind. Deshalb bieten die Bestatter die Dienste der Kirche an und müssen sich folglich

auch auskennen in unseren unterschiedlichen Formen und Feiern. Das bedeutet, dass Feiern, die nicht auf dem Laufzettel abgefragt werden, in Vergessenheit geraten können – wie zum Beispiel die Rituale zum Abschied zuhause, die Aufbahrung, der Sterberosenkranz oder die Totenandacht. Im Mangfalltal sind die Traditionen ziemlich unterschiedlich: In der einen Pfarrei sind Andachten verschwunden, in der anderen gut erhalten. Der Sterberosenkranz zum Beispiel wird mancherorts ganz selbstverständlich gebetet, und viele Menschen nehmen hier Abschied, gerade wenn sie zur Beerdigung untertags wegen ihrer Arbeit nicht kommen können. Die Bestatter sind herausgefordert zu erklären, welche unterschiedlichen Gottesdienstformen wo gefeiert werden: Ein Requiem findet in der Kirche mit Priester statt, eine Wortgottesfeier kann in der Kirche oder in der Aussegnungshalle mit einem Diakon oder einer Pastoral- oder Gemeindeferentin beziehungsweise einem Pastoral- oder Gemeindeferenten gefeiert werden. Eine Feier zur Beerdigung kann auch nur an der Aussegnungshalle und am Grab stattfinden. Den „Melder“ schicken die Bestatter an das Pfarramt des letzten Wohnortes des Verstorbenen. So kommen die Anfragen an die Seelsorger.

DAS TRAUERGESPRÄCH

Mit den Angehörigen führe ich ein Gespräch. Ich erfrage von den Angehörigen alles, was es mir ermöglicht, passende Gebetstexte, Bibelstellen zu finden und eine Ansprache zu formulieren, die auf die biblische Botschaft eingeht, aber auch an das Leben der oder des Verstorbenen erinnert.

Da die meisten nicht selbst den Lebensrückblick sprechen wollen, brauche ich alle Informationen, damit ich in der Ansprache alles über den oder die Verstorbene sagen kann, was den Trauernden wichtig ist und was sie an die Person erinnert. Hier können auch Inhalte besprochen werden, die die Feier betreffen: biblische Lieblingstexte, Fürbitten, Formen des Abschieds, die die Angehörigen einbringen. Eine Tochter arbeitet zum Beispiel in ihrer therapeutischen Praxis mit Klangschalen und leitete mit dem Ton die Feier ein.

DIE TRAUERFEIER

Die Feier selbst soll den Menschen helfen, die verstorbene Person loszulassen und ins Leben zurückzukehren. Die Rituale unterstützen dabei, die Realität des Todes zu begreifen: „In der Unsicherheit und Hilflosigkeit der Trauersituation bietet die Liturgie einen Halt, in dem das Notwendige vollzogen und so das Handeln der Trauernden gestützt und von der versammelten Gemeinde und der ganzen Kirche mitgetragen wird. Gerade in dieser Situation (...) gibt ein gleichbleibender Ritus Orientierung und festigt den Glauben, dass der Tote in die Wirklichkeit Gottes hineingestellt ist.“ (aus: *Die kirchliche Begräbnisfeier, Deutsche Bischofskonferenz, Arbeitshilfen 232*)

Die „verkürzten“ Feiern nur am Friedhof bzw. in der Aussegnungshalle und am Grab fordern heraus, dass die Mitfeiernden in der reduzierten Form gut Abschied nehmen können. Wichtig sind der sorgfältige Blick auf die Zeichen und Symbolhandlungen.

Damit können Menschen viel ausdrücken und sie individueller interpretieren als über Worte. Deshalb ist es wichtig, dass zumindest die Osterkerze neben der Urne oder dem Sarg leuchtet als sichtbares Zeichen der Auferstehung Jesu. Für das Streuen der Blütenblätter, das nach der Coronazeit als sinnenfälliges Zeichen beibehalten wurde, wäre es gut, einen begleitenden Text zu finden.

Auch Kinder setzen sich mit dem Tod auseinander – meist beim Tod von Großeltern oder Urgroßeltern. Die Idee des Trostkoffers lohnt sich, in den Gemeinden umzusetzen, um Familien beim Thema Sterben und Tod zu unterstützen. Informationen dazu bietet die Abteilung Familienpastoral oder die Website: www.trostkoffer.de.

Der Schatz einer katholischen beziehungsweise einer christlichen Beerdigung liegt in unserem Glaubensfundament. Als Christin kann ich die Auferstehung der Toten verkünden. Es ist ein großes Geschenk, dass Christinnen und Christen eine Botschaft haben angesichts des Todes, die es wert ist, sie so oft wie möglich zu hören und sich im Leben bewusst zu machen:

Im Tod ist neues Leben.

Freie Trauerredner mehr gefragt als der Geistliche vor Ort

Immer häufiger die bessere Wahl

Es war durchaus ein großes Wagnis, das ich eingegangen bin, mich eines Tages selbständig zu machen. Zunächst mal als Klein-gewerbe, weil ja keiner abschätzen konnte, wie ich einen Fuß in diese Schiene bringen würde. Bis zum Jahresende 2023 hatte ich dann Aufträge für 22 freie Trauerfeiern und zwei freie Trauungen erfüllt.

Von Matthias Fischer

Christlicher Freier Trauerredner

Mein Name ist Matthias Fischer, geboren 1972 in der nördlichen Oberpfalz. Nach fünf Jahren Studium an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen wurde ich 1998 zum Priester geweiht. Nach knapp 25 Jahren Einsatz als Priester in der Diözese Eichstätt habe ich mein Amt als Pfarrer im Frühjahr 2023 aufgegeben und mich zum 1. August 2023 selbständig gemacht – als christlicher freier Redner.

25 Jahre Dienst als Priester haben mich immer wieder mit den Wünschen der Angehörigen konfrontiert, denen ich als Priester nicht oder nur bedingt nachkommen konnte. Als freier Redner nutze ich nun die Gelegenheit, genau dies zu tun: Ich höre hin – ich nehme mir Zeit – ich frage nach. Gemäß meinem Leitspruch: „Mit und für die Menschen“ gestalte ich die Feiern individuell nach den Wünschen der Angehörigen.

MIT ODER OHNE RELIGIÖSE ELEMENTE

Nach den ersten fünf Monaten als freier Redner interessierte mich, wie viele meiner Trauerfeiern für Menschen nach Kirchenaustritt waren? Es waren gerade einmal drei. Nur bei einer Trauerfeier war der Wunsch, sie ohne religiöse Elemente zu gestalten.

Das Minimum an christlichen Elementen war das Vaterunser-Gebet und ein Segensgebet. Andere wollten auch ein Gebet oder einen Psalm oder einen biblischen Text in der Feier haben.

Die Angehörigen sind oftmals verwundert, dass es möglich ist, als freier Redner religiöse Elemente in eine Feier mit einzubringen – noch mehr dann, wenn der oder die Verstorbene doch aus der Kirche ausgetreten ist. Für mich als freien Redner ist es nicht ausschlaggebend, ob jemand

Mitglied einer Kirche oder Religionsgemeinschaft war. Auffallend ist, dass ich bisher noch keine Beerdigung einer Person aus anderen Religionen hatte.

GESPRÄCHE

Die Gespräche mit den Angehörigen der Verstorbenen waren immer beeindruckend. In den fast 25 Jahren als Priester hatte ich selten so intensive und persönliche Gespräche, wie ich dies nun erleben durfte und darf. Dabei spielen für mich Jahreszahlen oder nach Tagen getaktete Lebensläufe keine große Rolle. Ich trenne zwischen Person – den Fakten zum Verstorbenen – und der Persönlichkeit, also dem, was den Verstorbenen ausmacht, bis hin zu kleinen Anekdoten, die mir die Angehörigen über den Verstorbenen erzählen und die



Immer mehr Angehörige treten an freie Redner heran, um eine persönliche Trauerfeier für ihre Verstorbenen zu bekommen.

FOTO: JENS DÜRNBERGER



FOTO: ENCIERRO / ADOBE STOCK

Trauerfeiern werden immer stärker individualisiert, das erfordert auch mehr Aufwand und Engagement von den Beteiligten.

ich gerne in eine Traueransprache wieder mit einfließen lasse.

MUSIK

Immer wieder bemerkenswert sind die Musikwünsche der Angehörigen. Diese sind oft Lieblingslieder des oder der Verstorbenen oder auch persönliche Wünsche der Angehörigen. Da gehören Schlager wie „Amoi seh' ma uns wieder“ von Andreas Gabalier genauso dazu wie ein „Von guten Mächten“ von Dietrich Bonhoeffer. Es kam aber auch schon vor, dass zum Absenken der Urne das Lied „Highway to Hell“ gewünscht wurde.

Selten dagegen wird bei den Trauerfeiern selbst gesungen. Bei den meisten Trauerfeiern werden die Lieder eingespielt oder Instrumentalisten oder Solisten engagiert. Dabei sind die Trauerhallen im städtischen Bereich oft entsprechend ausgerüstet. Im ländlichen Bereich ist es ratsam, dass man als Redner eine entsprechende Musikanlage hat.

Eine weitere Auffälligkeit ist der Teilnehmerkreis bei einer Trauerfeier. Nur in den seltensten Fällen sind es mehr als 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Oftmals sind es zwischen 15 und 20 Personen, wenn der engste Familienkreis zur Feier speziell eingeladen ist.

BESTATTUNGSORTE

Die Bestattungsorte sind weitgehend die örtlichen Friedhöfe. Auf den

meisten Friedhöfen gibt es gleichzeitig verschiedene Möglichkeiten der Beisetzung von Urnen: in einer Urnenwand oder Stele oder auch als Baumgrab, bei dem mehrere Urnen kreisförmig um einen Baum beigelegt werden können.

Eine nicht unbedeutende Zahl lässt sich im Friedwald oder Ruheforst beisetzen. Die Verstorbenen selbst oder deren Angehörige erwerben dort einen Grabplatz, der fest mit einem bestimmten Baum verbunden ist. Dabei kann noch entschieden werden, ob eine Tafel mit Namen, Geburts- und Sterbedatum angebracht wird.

Sowohl die katholische als auch die evangelische Kirche lehnen anonyme Beerdigungen grundsätzlich ab, denn jeder Mensch hat vor Gott einen Namen – über den Tod hinaus. Und es soll für die Angehörigen einen festen Ort der Erinnerung geben.

In manchen Kleingemeinden – ich kenne es vor allem in Dörfern mir nur einer evangelischen Kirche, wo dann eine katholische Trauerfeier abgehalten wird – ist es üblich, dass erst die Beisetzung und dann anschließend die Trauerfeier stattfindet. Selbst diese Abfolge macht manches Mal schon Probleme.

RESÜMEE

Nach nunmehr knapp 150 Trauerfeiern und acht freien Trauungen bin ich zur Überzeugung gelangt, dass

eine kirchliche (katholische oder evangelische) Trauerfeier mit Beerdigung oder Urnenbeisetzung durchaus gewünscht ist. Aus den Rückmeldungen der Angehörigen und der Bestatter liegt es oft an der Distanz zur jeweiligen Kirche und auch zum zuständigen Pfarrer, die dann zur Wahl eines freien Redners führt.

Aus 25 Jahren Dienst als katholischer Pfarrer weiß ich, dass man als ein solcher eine Vielzahl an Aufgaben zu erledigen hat und dass es durchaus schwierig werden kann, ihn zu erreichen. Dennoch ist es immer wichtig, für Notfälle – und dazu gehören nun mal Trauerfeiern – erreichbar zu sein. Da sollten die Bestatter der Region auch eine private Handynummer haben oder es muss ein Anrufbeantworter geschaltet sein, der eine entsprechende Vertretung nennt.

Ich habe noch zu keinem Augenblick meine Entscheidung bereut. Ich bin inzwischen davon überzeugt, dass ich jetzt als christlicher freier Redner mehr Seelsorger bin und viel näher am Menschen arbeiten kann, als ich dies in 25 Jahren als Priester konnte.

Ebenso bin ich überzeugt, dass es genau der richtige Augenblick war, diesen Schritt zu tun. Immer mehr Angehörige treten an freie Redner heran, um eine persönliche Trauerfeier für ihre Verstorbenen zu begehen und das, obwohl sie eigentlich Kirchenmitglieder wären.

Einblick in die Welt der Tierbestattung

Wenn ein Tier geht – Wege des Abschieds

Tierbestattungen gewinnen an Bedeutung – nicht nur bei Haustieren, sondern zunehmend auch bei Pferden. Wie Tierhalterinnen und Tierhalter Abschied nehmen und was moderne Tierkrematorien leisten, zeigt ein Blick in die Arbeit von Lucia Flohrschütz von Pegasus Tierbestattung.



Andenkenschmuck aus Asche oder Haaren, liebevoll gefasst in Epoxidharz.

Von Lucia Flohrschütz

Pegasus Tierbestattung

Tiere begleiten unser Leben auf ganz besondere Weise. Sie sind Familienmitglieder, Seelentröster, Weggefährtinnen und Weggefährten sowie Freunde. In ihrer Nähe erleben wir bedingungslose Liebe, Treue und oft auch das Gefühl, wirklich verstanden zu werden – ohne Worte. Wenn sie gehen, hinterlassen sie eine Lücke, die tief ins Herz reicht. Viele Tier-

halterinnen und Tierhalter suchen in dieser schweren Zeit nach einem würdevollen, persönlichen Weg des Abschieds – und genau hier beginnt unsere Aufgabe als Tierkrematorium.

Wir sind ein Pferde- und Kleintierkrematorium, geführt von Menschen, die selbst Tiere besitzen. Einige von uns haben diesen Beruf gewählt, nachdem sie selbst den Verlust eines geliebten Tieres bei uns erlebt und begleitet hatten. Diese persönlichen Erfahrungen prägen unse-

ren täglichen Umgang mit Tier und Mensch. Unsere Arbeit ist mehr als ein Beruf – sie ist eine Herzensangelegenheit.

ABSCHIED MIT WÜRDE – FRÜHER UND HEUTE

Lange Zeit gab es kaum Möglichkeiten für eine individuelle Tierbestattung. Vor allem für Pferde war die Einäscherung in Deutschland rechtlich nicht möglich, da sie unter das Tierseuchenrecht fiel. Pferde gelten per Gesetz als Nutztiere – unabhängig davon, wie sehr sie als Familienmitglieder geliebt werden. Erst seit wenigen Jahren erlaubt der Gesetzgeber unter bestimmten Bedingungen die Kremierung von Pferden in Deutschland. Für viele Tierhalterinnen und Tierhalter ist das ein wichtiger Schritt, um sich auf liebevolle Weise verabschieden zu können – mit dem Gefühl, das Tier nicht einfach „abgeben“ zu müssen, sondern ihm auch im Tod Respekt und Zuwendung entgegenzubringen.

PFERDEBESTATTUNG MIT HERZ UND VERANTWORTUNG

Gerade beim Abschied von einem Pferd ist ein sensibles, respektvolles Vorgehen unerlässlich. Wir holen verstorbene Pferde innerhalb von 48 Stunden ab – ganz gleich, ob sie in der Klinik oder im eigenen Stall gestorben sind. Dabei kümmern wir uns um sämtliche Formalitäten, einschließlich der nötigen Sondergenehmigung, die wir in Zusammenarbeit mit den zuständigen Veterinärämtern ausstellen lassen. Für die Tierhalterinnen und Tierhalter entfällt dadurch ein großer bürokratischer Aufwand in einer ohnehin belastenden Zeit.



Stille Verbundenheit: Skulptur eines Abschieds zwischen Mensch und Pferd – ein Symbol tiefer Beziehung.

In unserem Krematorium bieten wir die Möglichkeit, sich persönlich von dem verstorbenen Pferd zu verabschieden – im sogenannten „Raum der Stille“. Dort können die Besitzerinnen und Besitzer in geschütztem Rahmen noch einmal Zeit mit ihrem Tier verbringen, es berühren oder streicheln. Hohe hygienische Standards gewährleisten dabei einen würdevollen, sauberen Ablauf. Auf Wunsch dürfen Angehörige sogar bei der Einäscherung über ein Fenster zusehen – dieser Moment kann ein bedeutungsvoller Schritt im Trauerprozess sein.

VIelfalt DER TIERBESTATTUNG

Heute gibt es zahlreiche Möglichkeiten der Tierbestattung. Viele entscheiden sich für eine Einzeleinäscherung, bei der das Tier allein kremiert wird und die Asche in einer Urne zurückgegeben werden kann. Für Kleintiere gibt es auch Sammeleinäscherungen, bei denen die Asche nicht individuell zurückgeführt wird. Die Asche wird dann in Sammelgräbern beigesetzt. Welche Form gewählt wird, hängt ganz vom Wunsch und der Situation der Besitzerinnen und Besitzer ab – Tierkrematorien begleiten sie auf diesem Weg mit Offenheit und Einfühlungsvermögen.

ERINNERUNGEN, DIE BLEIBEN

Immer mehr Menschen wünschen sich, über den Moment des

Abschieds hinaus eine greifbare Erinnerung an ihr Tier zu behalten. Neben der klassischen Urne, die im eigenen Zuhause aufgestellt oder im Garten beigesetzt werden kann, gibt es eine Vielzahl liebevoll gestalteter Andenken. Besonders beliebt ist Erinnerungs- oder Andenkenschmuck, der aus einem Teil der Asche oder auch aus Haaren des Tieres gefertigt wird. In Kombination mit Materialien wie Epoxidharz entstehen einzigartige Schmuckstücke – Ringe, Anhänger oder kleine Medaillons – die das Andenken an das Tier ganz nah bei einem tragen lassen.

Auch die Herstellung eines Diamanten aus der Asche des verstorbenen Tieres ist möglich – ein Verfahren, das zunehmend an Bedeutung gewinnt. Hierbei wird aus dem Kohlenstoff der Asche unter Hochdruck und großer Hitze ein synthetischer Diamant erzeugt, der anschließend geschliffen und zu einem besonderen Schmuckstück verarbeitet wird. Diese Form der Erinnerung ist nicht nur außergewöhnlich, sondern auch tief symbolisch – etwas Kostbares bleibt, selbst wenn das Tier gegangen ist.

RECHTLICHE FREIHEITEN IN DER TIERBESTATTUNG

Ein besonderer Aspekt der Tierbestattung in Deutschland ist die rechtliche Freiheit im Umgang mit der Asche. Anders als bei menschlicher Asche, für die das Bestattungsrecht sehr streng geregelt ist, dürfen Tierhalterinnen und Tierhalter mit der Asche ihres verstorbenen Begleiters frei verfahren. Sie dürfen sie zu Hause aufbewahren, im Garten beisetzen oder in einem Tierfriedhof bestatten lassen. Manche verstreuen sie an einem Lieblingsplatz des Tieres – im Wald, auf einer Wiese oder am Wasser (unter Beachtung der jeweiligen kommunalen Vorschriften). Diese Freiheit eröffnet individuelle Wege des Abschieds und kann ein wichtiger Teil der Trauerarbeit sein.

Die Bestattung des Tieres ohne Einäscherung ist in Deutschland von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich geregelt. Je nach geltendem Naturschutzgesetz ist es in manchen Gemeinden erlaubt, das Haustier (Nutztiere wie Pferde ausgeschlossen) auf dem eigenen Grundstück zu bestatten. Auch Tierfriedhöfe bieten

eine würdevolle Möglichkeit der Erdbestattung.

MITGEFÜHL UND NÄHE IN SCHWEREN ZEITEN

Jedes Tier, das zu uns kommt, wird mit Respekt behandelt. Jedes Gespräch mit einem trauernden Menschen führen wir mit Aufmerksamkeit und Anteilnahme. Wir wissen, wie schwer dieser Schritt ist – weil wir selbst schon an diesem Punkt standen. In der Arbeit mit Tierhalterinnen und Tierhaltern begegnen wir vielen Emotionen: Trauer, Dankbarkeit, Schuld, Liebe. All das darf da sein, darf Raum haben. Wir verstehen unsere Aufgabe nicht nur als Dienstleistung, sondern als Begleitung in einem der schmerzhaftesten, aber auch bedeutungsvollsten Momente im Leben eines Tierfreundes.

Die Liebe zu einem Tier, seine Bedeutung im Leben eines Menschen – all das verdient Anerkennung, auch im Tod. Der Abschied in Würde ist Ausdruck dieser Liebe, ein letzter Dienst an einem treuen Gefährten.

Auch wenn der Abschied von dem geliebten Tier schwerfällt, so überwiegt oft die Erleichterung. Vor allem nach langer, schwerer Krankheit sind viele Tierhalterinnen und Tierhalter nahezu froh, dass ihr Tier nun an einem besseren Ort ist. Bei dem Abschied von Tieren wird immer wieder die Metapher der Regenbogenbrücke verwendet – eine Brücke, die sinnbildlich den Weg in den Himmel öffnet.



Erinnerung in Holz: Eine Urne in natürlicher Baumstammoptik – schlicht, würdevoll, individuell.

Nachdenken über (mein) Sterben, Tod und Begräbnis



FOTO: PRIVAT

Pfarrer Manfred Brandlmeier begleitet Menschen seelsorglich auf ihrem letzten Weg.

Was kommt auf mich zu, wenn das Leben zu Ende geht? Gedanken zu einem bewussten Umgang mit Sterben, Tod und Bestattung – und zur seelsorglichen Begleitung in dieser letzten Lebensphase.

Von Pfarrer Manfred Brandlmeier

Pfarrvikar in der Pfarrei Christi Himmelfahrt und im Pfarrverband Trudering, München

Vor dem Sterben und dem Tod haben wir vielleicht die größte Angst. Die einen möchten gerne „einschlafen“ und nicht mehr aufwachen. Dem anderen wäre ein schneller Tod recht. „Bloß kein langes Leiden“, sagen viele. Wenig davon haben wir in der Hand, aber eine äußere und innere Vorbereitung auf den „Ernstfall“ Leiden, Sterben und Tod kann getroffen werden.

DIE KRANKENSALBUNG, BEICHTE UND KOMMUNION

Nicht erst in letzter Minute mit dem Empfang der Sakramente warten – in ihnen berührt und stärkt uns Gott. Im vertraulichen Gespräch kann eine Lebensbeichte abgelegt werden: „... der Dienst der Kirche schenke dir Vergebung und Frieden ...“. Stirn und Hände salben zu lassen, bedeutet

auch: Salböl für die Seele. Der Priester spricht: „Durch diese Heilige Salbung helfe dir der Herr in seinem reichen Erbarmen. Er stehe dir bei mit der Kraft des Heiligen Geistes.“ Die Heilige Kommunion ist Wegzehrung für die letzte irdische Etappe.

WÜRDEVOLLES STERBEN BEGLEITEN

Ob im Krankenhaus, mit palliativer Begleitung, im Hospiz, zu Hause oder im Pflegeheim – würdevoll sterben möchten wir alle. Wann medizinische Maßnahmen eingestellt werden, sollte mit einer Patientenverfügung, dem Hausarzt, Bevollmächtigten und der Heimleitung rechtzeitig geklärt werden. Die palliative Versorgung in Kliniken und die Zahl der Hospizplätze werden zunehmend ausgebaut. Zu Hause können sich Angehörige Hilfe durch ambulante Palliativ- oder Hospizdienste holen. Mobile Pflegedienste, gute Heime und Seelsorgende begleiten Pflegebedürftige, Schwerkranke und Sterbende.

Häufig geraten Angehörige in Aktionismus, wenn der Tod eines Menschen eingetreten ist. Nehmen Sie sich bewusst Zeit, um Abschied zu nehmen. In vielen Bundesländern ist es erlaubt, einen Verstorbenen 36 Stunden zu Hause aufzubahren. Nachbarn, Verwandte und Freunde können informiert werden und Abschied nehmen.

Die Erdbestattung im Sarg ist die traditionelle Bestattungsform für Katholikinnen und Katholiken. Sie erfolgt meist zeitnah, während sich Urnenbeisetzungen oft um Wochen verzögern – denn die Zahl der Kremationen hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Halten Sie schriftlich fest, wie Sie bestattet werden möchten.

DIE FEIER DER SEELENMESSE

Jedes vollgültige Mitglied der Kirche hat Anspruch auf eine Seelenmesse, ein Requiem (vgl. Codex Iuris Canonici, can. 1176 §1). Dabei kann der Sarg in die Kirche gebracht werden. In vielen Pfarrgemeinden wird regelmäßig ein Monatsrequiem gefeiert, bei dem für mehrere Verstorbene namentlich gebetet wird. Manche zögern, doch das Trauermahl hat eine gute Tradition. Es tröstet, nach der Beisetzung gemeinsam zu essen und zu sprechen. Bilder, Geschichten und Anekdoten können ausgetauscht werden – ein Zeichen lebendiger Erinnerung.

BETEN UND DANKEN – EINE SPIRITUELLE HALTUNG DES ABSCHIEDS

Lassen Sie mit zunehmendem Alter das Thema „Sterben und Tod“ an sich heran. Beten Sie täglich für Menschen, die Sie im Herzen tragen, und für jene, die das Gebet besonders brauchen. Und beten Sie schließlich für sich selbst, danken Sie Gott für alle Wohltaten und bitten Sie um eine gute Sterbestunde:

„Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“

Perspektiven der Trauerpastoral

Was folgt nach dem Abschied am Grab? Ein Blick auf die begleitende und weiterführende Seelsorge sowie liturgische Entwicklungen in der katholischen Beerdigungskultur.



Friedbäume werden als alternative Form der Bestattung und des Gedenkens beliebter. Zukunftsgewandte Trauerpastoral braucht auch hier Antworten.

Von Monika Mehringer

Beerdigungspastoral im Katholischen Dekanat Rosenheim

Die Trauerseelsorge endet in der Regel nicht nach der Trauerfeier. Meist biete ich an, dass ich zu den Angehörigen noch einmal Kontakt aufnehme – sinnvoll nach etwa einem halben Jahr. Auch manche Pfarreien bieten mit einer Karte ein Seelsorgegespräch allen Angehörigen an.

In der Trauerseelsorge kann ich auf viele Kolleginnen und Kollegen in der Kranken- und der Seniorenpas-

toral verweisen, die unterschiedliche Gesprächsformen anbieten: Einzelgespräche, Trauergruppen und Trauercafés, offene Treffen, geschlossene Gruppen, Gruppen, die ein spezieller Anlass verbindet – der Tod eines Menschen, der sich suizidiert hat, der Tod eines Geschwisterkindes, der Tod eines eigenen Kindes oder ein Sternenkind.

AUSBLICKE

Das „Handwerkszeug“ für die Seelsorge bei Beerdigungen sind das Rituale (2009) und das Manuale von

2012/2018. Traditionell wird bei einer Beerdigung der Text vorgetragen und das Ritual am Grab vollzogen. Und viele Menschen erwarten es daher auch genau so.

Die Menschen, die ich beerdige – beziehungsweise ihre Familien – haben aber selten einen lebendigen Kontakt zu kirchlichen Ritualen und deren Sprache. Hier ist es sinnvoll, nach „Übersetzungen“ und neuen Formulierungen zu suchen, ohne dabei „flach“ zu werden. Auch die unterschiedlichen Orte wie Gedenkwaldgarten oder Wald (Waldruh) machen es erforderlich, Texte und Rituale zu verändern und anzupassen. Formen des Abschiednehmens, wenn Urne oder Sarg erst später bestattet werden, müssen neu gefunden werden. Insbesondere die Urnenbestattung mit ihren Texten wird derzeit diskutiert (Zeitschrift Gottesdienst, Nr. 22/2024).

Die Tatsache, dass bei den Bestattern Schritte zur individuellen Betreuung und Anpassung stattgefunden haben, erfordert auch in der Liturgie individuellere, vielfältigere Gestaltungen und Formen.

Viele Menschen kommen mit der christlichen Botschaft oft nur noch am Grab in Berührung, weil sie sonst keinen Gottesdienst besuchen. Deshalb ist es wichtig, dass sie nicht immer die gleichen Texte und dieselbe Ansprache hören. Daher ist es gut, wenn die Fülle an biblischen Texten auch bei Beerdigungen verkündet wird – gerne auch in Bezug zum Kirchenjahr. Unter dem Aspekt des Lebensendes und der Auferstehung finden sich auch andere Ansätze zur Deutung als an den Sonntagen.

Meines Erachtens ist das „immer Gleiche“ neben einer lieblosen Gestaltung der wichtigste Grund, warum Menschen bewusst die Alternative eines freien Redners wünschen.

In Zukunft werden auch in der Erzdiözese München und Freising Ehrenamtliche ausgebildet, die zur Beerdigung beauftragt werden. Darin besteht die große Chance, dass für die Gestaltung der Beerdigungen mehr Zeit zur Verfügung steht.

Soziale und kulturelle Friedhofsprojekte sprechen Menschen in ihrer Trauer an Kaffee, Kuchen, ein offenes Ohr



Marion Hammer (rechts außen) unterhält sich am Stand des Schweinfurter Friedhofscafés mit drei Besucherinnen.

Friedhofscafés und andere soziale oder kulturelle Initiativen auf Friedhöfen helfen Menschen in ihrer Trauer – und fördern zugleich Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Tod.

Von Pat Christ

Freie Autorin

Er macht Eindruck, dieser Stand – kaum jemand geht achtlos an ihm vorbei: Seit gut zwei Jahren gibt es vor der Aussegnungshalle auf dem Friedhof in Schweinfurt ein mobiles Friedhofscafé. Das besteht aus einem elektrischen Lastenrad. Obenauf prangen, liebevoll dekoriert, Blumen. Außerdem Teller, Kaffeetassen, Kannen – und mindestens vier Sorten selbst gebackene Kuchen.

Viele Menschen wissen am Sonntag nicht, was sie mit sich anfangen sollen. Der Partner ist gestorben, der Freundeskreis hat sich ausgedünnt. „Uns ist seit Langem klar, dass es ein Einsamkeitsproblem gibt“, sagt Marion Hammer, Mitarbeiterin des Schweinfurter Fachdienstes Gemeindecaritas, die sich für das Friedhofscafé engagiert. „Der Sonntag ist besonders schwierig, dann vereinsamen viele.“ Die Kinder wohnen weit entfernt, zu den Nachbarn besteht kaum Kontakt. Das Schweinfurter Friedhofscafé, das von einem ähnlichen Projekt in Fürth inspiriert wur-

de, soll an jedem ersten Sonntag im Monat eine Brücke zurück ins Leben schlagen.

Willkommen ist jede und jeder. Man muss niemanden auf dem Friedhof besuchen, keiner Kirche angehören oder gläubig sein – und nicht einmal trauern. Doch viele Trauernde nehmen das Angebot dankbar an. Marion Hammer erinnert sich an ein besonders berührendes Gespräch: „Ich kam in Kontakt mit einer Frau, deren Mann vor eineinhalb Jahren überraschend gestorben ist. Die beiden hatten sich ein altes Häuschen gekauft mit der Idee, es selbst auszubauen.“ Plötzlich platzten alle Pläne. Auch wenn der Tod schon eine Weile zurückliegt: Er belastet die Frau noch immer enorm und raubt ihr den Lebensmut. Beim Friedhofscafé durfte sie ihre Trauer ungehindert ausdrücken.

Marion Hammer versteht gut, wie empört Trauernde reagieren, wenn ihnen direkt oder indirekt vermittelt wird: „Eineinhalb Jahre – das ist sehr lange. Inzwischen müsste man den Tod doch verarbeitet haben!“ So etwas würde niemand der etwa

20 Ehrenamtlichen vom Schweinfurter Friedhofscafé vermitteln. Alle wissen, wie wichtig es ist, Trauernden beizustehen – unabhängig davon, wie lange der Verlust zurückliegt. Auch Marion Hammer bestätigte die Besucherin in ihrem Schmerz: „Es ist eine Katastrophe, was Sie erlebt haben – und noch immer erleben!“

UNMÖGLICHER ABSCHIED

Das Schweinfurter Friedhofscafé ist eines von vielen Projekten, die auf einem Friedhof angesiedelt sind. Inzwischen gibt es eine breite Angebotspalette – gerade auch was Friedhofscafés angeht. Monika Nickles zum Beispiel engagiert sich im Erlanger „Café Kränzchen“. „Das gründeten wir am Ende der Pandemie, um unter freiem Himmel einen Ort der Begegnung zu ermöglichen“, erzählt sie und erinnert daran, dass sich viele Menschen damals nicht von ihren verstorbenen Angehörigen verabschieden konnten. Durch das „Café Kränzchen“ sollte ein Ort geschaffen werden, an dem sich Menschen begegnen und frei austauschen können.

Wer während der Woche eine Menge Arbeit hat, kann sich kaum vorstellen, wie das ist, wenn ein langer, öder, einsamer Sonntag vor einem liegt. Die zwölf Männer und Frauen, die sich im „Café Kränzchen“ engagieren, wissen das. So oft schon wurde ihnen gesagt, wie wunderbar es ist, dass man durch diese Initiative seiner Einsamkeit und der sonntäglichen Langeweile entrinnen kann. Vor einem halben Jahr, erzählt Monika Nickles, trudelte ein besonders berührender Brief ein, der das Team in seiner Arbeit bestätigte. Eine Besucherin schrieb: „Sie haben mich gerettet in dieser schweren Zeit. Danke für Ihr wunderbares Angebot hier auf dem Friedhof!“

Gespräche sind ein hervorragendes Mittel, um Einsamkeit zu lindern und neuen Lebensmut zu wecken. Viele Menschen sind hierfür empfänglich. Etwa 15 Personen, so Monika Nickles, kommen immer, wenn



Komponist Burkhard Schmidl möchte durch Klanginstallationen auf Friedhöfen bei der Trauerbewältigung helfen.

das „Café Kränzchen“ geöffnet hat. Passantinnen und Passanten werden nett angesprochen und eingeladen. Es gab schon Tage mit 60 Gästen. Ein Dutzend Ehrenamtlicher kümmert sich um sie. Die Einsätze werden über einen digitalen Dienstplan organisiert. Die Dienste sind so begehrt, dass sich nicht alle, die an einem bestimmten Tag mitmachen möchten, auch eintragen können – weil der Plan bereits voll ist.

INTENSIVER LEBEN

Friedhofscafés tragen auch dazu bei, das Thema „Tod“ zu enttabuisieren. „Ich finde, dass sich jeder Mensch mit Sterben und Tod auseinandersetzen soll“, meint Reinhold Stiller aus dem Ehrenamtsteam vom Schweinfurter Friedhofscafé. Er selbst scheute sich nicht davor: „Sich die eigene Endlichkeit vor Augen zu halten, macht das Leben intensiver.“

Viele setzen sich erst dann mit dem Tod auseinander, wenn sie keine freie Wahl mehr haben – wenn jemand, den sie liebten, starb. Dann ist der Tod oft besonders bitter. Reinhold Stiller fällt in diesem Zusammenhang ein Gespräch mit einer Besucherin ein, das ihm noch lange nachgegangen ist. Es handelte sich um eine Frau, die über 50 Jahre mit ihrem Mann verheiratet gewesen war. Dann verstarb der Gatte: „Die Frau hat mir erzählt, dass sie immer dann, wenn sie auf der Straße Paare sieht, die sich streiten, hingeht und sagt: ‚Seien Sie doch dankbar, dass Sie einander haben!‘“

Solche schönen Erlebnisse halten das Projektteam zusammen. Jeder weiß, dass das Engagement für das Friedhofscafé durch und durch sinnvoll ist. Wobei sich Friedhofsprojek-

te nicht in der Hilfe für Trauernde erschöpfen. Zum Teil wird auch der Aspekt „Naturschutz“ in den Blick genommen. Das Schweinfurter Friedhofscafé dockt hieran neuerdings durch Nistkästen an. Die stammen vom Bund für Naturschutz in Bayern (BN), können von den Besuchern gekauft werden und werden dann von der Friedhofsverwaltung auf dem Friedhof aufgehängt.

MUSIK DER GNAWA

Wieder andere Projekte konzentrieren sich auf Kulturelles. Etwas ganz Spezielles bietet Komponist Burkhard Schmidl aus Eibelstadt bei Würzburg an. Eine von ihm entwickelte Klanginstallation soll ganz besondere Gefühle auf Friedhöfen wecken – auch, aber keineswegs nur zur Bewältigung von Trauer. Inspiriert wurde sein Projekt durch Aufenthalte in Marokko: „Dort lernte ich Gnawa-Musiker kennen.“ Gnawa machen

Musik zur Heilung in psychischen Notlagen: „Dazu gehört ja auch Trauer.“ Im westfälischen Marl fand der Unterfranke Menschen um den dortigen Pfarrer Peter Neumann-van Doesburg, die als Erste bereit sind, sein Projekt umzusetzen.

Burkard Schmidl hofft, dass er seine Idee spätestens im Herbst erstmals präsentieren können. Inzwischen ist auch ein weiterer Friedhof in Dresden an seinem Projekt interessiert. „Die Gemeinde in Marl und ich haben nun eine Übertragungsanlage gekauft, ich baute sie vor Kurzem auf, sitze gerade zwischen zwölf Lautsprechern und mische den Klang im Hinblick auf die verwendeten Boxen“, erzählt er.

Wie das sei, wichtige Menschen zu verlieren, wisse er nur zu gut, so der Komponist. Und ihm sei bewusst, dass Klänge helfen können, Trauer zu bewältigen – aus eigener Anschauung, aber auch durch Menschen, die schon in seinen Klanggärten wandelten.

Ohne Trost können Traumata nicht ausheilen. Wie trostreich seine Klanginstallationen sind, erfuhr Burkard Schmidl einmal von einer älteren Dame, die früher oft in seinen Klanggärten im Würzburger Hofgarten wandelte. Als sie unheilbar krank wurde und es dem Ende entgegen ging, ließ sie sich einen CD-Player bringen, um noch einmal seinen Klanggarten-Klängen zu lauschen, erzählt er. Es sei das Letzte gewesen, was sie hörte: „Das hat mich direkt umgehauen, als ich davon erfuhr.“



Mit vereinten Kräften wir das Schweinfurter Friedhofscafé in Position gebracht.

FOTOS: PAT CHRIST

Zentrum für Trauer in München mit Gastronomie

Das haus am ostfriedhof (hao)



Visualisierung des *haus am ostfriedhof*: Einladender Ort der Trauer, Begegnung und Begleitung mitten in München.

Mit dem *haus am ostfriedhof* (hao) entsteht in München ein Ort, der Trauer, Austausch und Gemeinschaft neu verbindet – offen für Menschen aller Weltanschauungen, mit Gastronomie und Begleitung.

Von Ulrich Keller

Fachreferent für Trauerpastoral und Traumapastoral im Erzbischöflichen Ordinariat München

Die Trauerkultur hat sich in den vergangenen Jahrzehnten erheblich verändert. Immer mehr Menschen suchen nach individuelleren, oft unkonventionellen Wegen des Abschieds. Traditionelle Rituale passen vielfach nicht mehr zur Vielfalt der Bedürfnisse Trauernder.

Das *haus am ostfriedhof* (hao) reagiert auf diesen Wandel. Es will diesen Entwicklungen nicht nur Rechnung tragen, sondern ihnen auch Raum geben. So zeigt sich das Projekt als zentraler Ort des Miteinanders, des Kontakts und des Austauschs – ein lebendiger Ort, eingebunden in ein offenes Haus mit eigenem Restaurant und Café, mit besonderen Räumen für Gespräche und Gemeinschaft, bis hin zu Sälen für bewirtete Trauerfeiern. Leib und

Seele sollen gleichermaßen gestärkt werden.

EIN ORT FÜR ALLE MENSCHEN

Das hao versteht sich als Haus für Menschen aller Religionen, Glaubensrichtungen und Weltanschauungen. Im Mittelpunkt stehen die existenzielle Begleitung in Zeiten von Verlust und Trauer sowie Austausch und Unterstützung in herausfordernden Lebenssituationen.

Neben der persönlichen Begleitung liegt ein weiterer Schwerpunkt auf der Begegnung. Gesprächskreise, Workshops und Veranstaltungen werden den Austausch mit anderen Betroffenen und Begleitenden ermöglichen. Diese Form der Begegnung unterstützt nicht nur die Verarbeitung von Verlust, sondern stärkt das Gefühl von Zusammengehörigkeit.

Die Grundidee hinter dem hao ist es, den Trauerprozess in seiner ganzen Komplexität zu unterstützen. Der häufig doppelten Isolation

– dem Rückzug der Trauernden und der Unsicherheit des Umfelds – soll durch niederschwellige Angebote entgegengewirkt werden. Deshalb ist die Gaststätte auch an Wochenenden und Feiertagen geöffnet – Zeiten, in denen viele besonders unter Einsamkeit leiden.

OFFENE TÜREN FÜR VIELFÄLTIGE LEBENSLAGEN

Nicht nur Trauernde finden hier einen Platz. Auch Menschen in Umbruchsituationen oder solche, die sich nach einer Auszeit sehnen, sind willkommen. Das Haus bietet Raum für Stille und Meditation, für kreative und spirituelle Impulse sowie für Gespräche mit erfahrenen Begleiterinnen und Begleitern.

Während der Öffnungszeiten ist in der Gaststätte stets eine Ansprechperson für persönliche Anliegen vor Ort. Im Vordergrund steht immer die menschliche Erfahrung: das Leben mit seinen Höhen und Tiefen, der Umgang mit Veränderung und die Suche nach Sinn und Hoffnung.

ZUGANG OHNE HÜRDEN

Ziel ist es, allen Menschen Zugang zu Begleitung und Unterstützung zu ermöglichen. Deshalb sind die Angebote so gestaltet, dass keine Hürden entstehen – weder finanzieller noch weltanschaulicher Art. Der Zugang ist frei, die Teilnahme an Gesprächen und Veranstaltungen jederzeit möglich.

FAZIT

Dieses Haus ist mehr als ein Ort – es ist eine Einladung. Eine Einladung, sich selbst und anderen mit Offenheit zu begegnen, sich mit der eigenen Trauer auseinanderzusetzen und neue Wege zu entdecken.

Eine Einladung in ein gastfreundliches Haus – allein oder mit anderen. Ein Raum des Vertrauens, der Gemeinschaft und der Hoffnung, in dem jeder Mensch mit seiner Geschichte willkommen ist.



Digitales Weiterleben?

Pater Alfons Friedrich SDB

Von Pater Alfons Friedrich SDB

Künstliche Intelligenz kann heute verstorbene Menschen erstaunlich realistisch imitieren – sogenannte „Ghostbots“ simulieren Gespräche, Stimmen und Persönlichkeiten. Was technisch faszinierend klingt, wirft tiefgreifende ethische und theologische Fragen auf. Ein Kommentar über die Grenze zwischen Erinnerung und Simulation, zwischen Hoffnung und Hybris.

Mit dem Tod ist nicht alles vorbei – diese Hoffnung trägt viele Menschen durch ihr Leben. Denn der christliche Auferstehungs-glaube sieht im Tod nicht das endgültige Aus. Das Handeln Gottes an seinem Sohn, das wir an Ostern zentral feiern, zeigt eine Perspektive des Lebens – für alle, die daran glauben.

Umso verstörender wirken die neuen Versuche, das „ewige Leben“ digital zu simulieren: sogenannte Ghostbots.

Ghostbots sind künstliche Intelligenz (KI)-Systeme, die verstorbene Personen imitieren. Aus Sprachaufnahmen, Fotos, Texten und Chatverläufen entsteht ein digitaler Zwilling, der angeblich „weiterlebt“. Für Angehörige mag es zunächst tröstlich sein, weiter mit einer vertrauten Stimme zu sprechen. Doch was bleibt da eigentlich lebendig? Nicht der Mensch – sondern eine algorithmische Hülle, ein nachgebautes Echo.

Gerade aus theologischer Sicht tun sich hier Fragen auf. Der Mensch ist nach christ-

lichem Verständnis Ebenbild Gottes – nicht durch seine Daten, sondern durch seine unverfügbare Würde, seine leib-seelische Ganzheit, seine Freiheit und seine Beziehung zu Gott. Diese Dimension kann keine künstliche Intelligenz erfassen, geschweige denn nachbilden.

Der Tod ist nicht nur ein technisches Verschwinden, sondern ein Übergang – eine Grenze, die das Leben kostbar macht. Christlicher Glaube flieht nicht vor dieser Grenze, sondern begegnet ihr mit Hoffnung: auf die Auferstehung, auf ein Leben in der Gemeinschaft mit Gott. Diese Hoffnung lässt sich nicht programmieren. Sie ist Geschenk, keine Dienstleistung.

Mehr noch: Ghostbots drohen den Prozess der Trauer zu unterlaufen. Anstatt zu erinnern, zu gedenken, zu vergeben oder loszulassen, entsteht eine trügerische Dauerpräsenz. Der Verstorbene wird zur Simulation – und damit zur Projektionsfläche der Lebenden. Aber echte Beziehung lebt von Freiheit, Wandlung und Endlichkeit. Wer den Tod digital übergeht, nimmt dem Leben seine Tiefe und seine Bedeutung.

Wir stehen an einem ethischen und geistlichen Scheideweg.

Wie wollen wir erinnern? Wie wollen wir Abschied nehmen? Und worauf hoffen wir wirklich?

Als Christinnen und Christen glauben wir: Der Mensch lebt nicht fort, weil seine Daten weiterlaufen. Sondern weil Gott ihn beim Namen ruft – jenseits aller Clouds.

Was am Ende bleibt

Ein Tag im Krematorium



Der Krematoriumsofen im Augsburger Westfriedhof: Bevor der Sarg automatisch in die Brennkammer fährt, wird er geöffnet und geprüft.

Etwa 80 Prozent aller Verstorbenen in Deutschland werden eingeäschert – ein Besuch im Städtischen Krematorium Augsburg zeigt, wie der Prozess abläuft und welche kulturellen und religiösen Fragen damit verbunden sind.

Von Sarah Weiß

Freie Autorin

Vor dem Friedhofsgebäude des Augsburger Westfriedhofs stehen etwa 20 Menschen in Schwarz und warten auf den Beginn einer Beisetzung. Ich halte mich am Rand und versuche, zwischen all den traurigen Gesichtern nicht aufzufallen. Auch ich warte. Auch ich werde heute eine Person auf ihrem letzten Weg begleiten. Allerdings nicht ins Grab, sondern in den Krematoriumsofen. Ich möchte wissen, warum sich Menschen für eine Einäscherung entscheiden, was dabei konkret passiert und wie sie aus religiöser Perspektive zu betrachten ist.

HINTER DEN KULISSEN

Krematoriumswart Florian Gabriel holt mich vor der Trauerhalle ab und wir gehen in den hinteren Teil des Gebäudes. Das Krematorium ist

hell und lichtdurchflutet, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind freundlich und die Stimmung ist kein bisschen gedrückt. In der Mitte des Raumes befindet sich der Ofen, daneben stehen zwei Säрге mit Verstorbenen bereit. Für einen der beiden ist es gleich so weit. Florian Gabriel überprüft seine Papiere. Routiniert schiebt er den Sarg auf das Fließband, über das der Ofen beschickt wird. Und öffnet ihn noch ein letztes Mal. Er sieht nach, ob sich noch Gegenstände darin befinden, die nicht in den Ofen dürfen. Außerdem legt er dem Leichnam einen Schamottstein bei, damit die Asche, die nach der Kremierung übrigbleibt, eindeutig zugeordnet werden kann. An dieser Stelle können sich Angehörige noch ein letztes Mal von der verstorbenen Person verabschieden, wenn sie sich das wünschen. Dann öffnet sich der Eingang und der Sarg fährt in den Ofen.

KREMIERUNG ZWISCHEN RITUAL UND TECHNIK

„Gestorben wird, wenn's Laub kommt und wenn's Laub geht“, zitiert Gabriel eine alte Bestattungsweisheit. Kein Wunder also, dass er bei meinem Besuch Ende März gut ausgelastet ist. Etwa 800 Personen werden pro Jahr im städtischen Krematorium Augsburg verbrannt, sechs bis acht pro Arbeitstag. Im Schnitt werden Verstorbene bei ihm etwa zehn Tage nach ihrem Tod eingeäschert. In der Zwischenzeit warten sie eingebettet in ihrem Sarg entweder im Universitätsklinikum Augsburg oder im Leichenhaus in der Kühlung. Laut der Gütegemeinschaft Feuerbestattungsanlagen e. V. waren im Jahr 2023 etwa 80 Prozent aller Bestattungen eine Urnenbestattung, Tendenz steigend. Florian Gabriel vermutet, dass das an den niedrigeren Kosten im Vergleich zur Erdbestattung liegt und am geringeren Pflegeaufwand der Beisetzungsstätte. Gleichzeitig hätten immer weniger Menschen religiöse Vorbehalte gegen eine Kremierung.

RELIGIÖSE PERSPEKTIVEN

Mit religiösen Vorbehalten kennt sich Anna-Katharina Höpflinger aus. Sie ist Akademische Oberrätin und Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Religionswissenschaft und Religionsgeschichte an der LMU München. Die Themen „Sterben und Tod“ gehören zum Wesensmerkmal von Religionen. Vorstellungen vom Jenseits und einem möglichen Leben nach dem Tod prägen die Rituale und Regeln für die Bestattung Verstorbener. So haben sich die Bestattungskulturen verschiedener Glaubensgemeinschaften unterschiedlich entwickelt. Höpflinger sieht in der modernen Kremierung eine Wiederaufnahme der antiken Praktik, Tote zu verbrennen. Während Feuerbestattungen in der Antike gängige Praxis waren, sind sie im Mittelalter nahezu von der Bildfläche verschwun-

den, bevor sie im 19. Jahrhundert wieder an Bedeutung gewonnen haben. Besonders im Christentum waren sie zum Teil bis ins 20. Jahrhundert nicht gängig oder sogar verboten, weil hier die Körperlichkeit eng mit der Wiederauferstehung verknüpft ist. Man braucht ihn für das Leben nach dem Tod. Diese Debatte gibt es auch in anderen Religionen. Während es im hinduistischen und buddhistischen Kontext überhaupt kein Problem ist, Tote zu verbrennen, wird im jüdischen und islamischen Umfeld traditionell erdbestattet. Im Islam gilt der Körper als lediglich von Gott geliehen und darf daher nicht zerstört werden.

HITZE UND ASCHE

Anders im Krematorium in Augsburg. Hier ist nach ungefähr zehn Minuten der Sarg eingebrochen und der Leichnam selbst hat angefangen zu brennen. Durch ein Guckloch kann ich das Skelett in der Glut sehen. Florian Gabriel erklärt mir, dass sich jetzt das Körperfett der toten Person in Öl umwandelt und verbrennt. „So können je nach Körperfülle der verstorbenen Person in der Brennkammer schon mal Temperaturen zwischen 1400 und 1500 Grad Celsius entstehen und die Dauer der Verbrennung variiert.“

Von seinem Schreibtisch aus kann Florian Gabriel anhand eines Modells die gesamte Anlage überwachen. Ein Hampelmann in Skelettförmigkeit hängt daneben an der Wand des Büros, die Stifte stecken in einem porzellane-



Nach dem Verbrennungsprozess werden die verbliebenen Knochenteile in dieser Mühle fein zermahlen und in eine biologisch abbaubare Kapsel abgefüllt.



Das Krematorium am Augsburger Westfriedhof: Die Anlage von 2008 befindet sich im denkmalgeschützten Gebäude von 1912.

nen Totenkopf. „Nach ungefähr einer Stunde sind Leichnam und Sarg soweit verbrannt, dass sie in der zweiten Brennkammer nachverbrannt werden, letztendlich bleibt nur noch der Knochenkalk übrig.“

TECHNIK UND UMWELT

Das Friedhofsgebäude von 1912 mutet zwar ehrwürdig und altmodisch an, doch die sich darin befindende Kremierungsanlage von 2008 muss modernen Ansprüchen von Effizienz und Umweltschutz entsprechen. Die Nachbrennkammer hat eine gesetzlich vorgeschriebene Temperatur von 850 Grad, in der sämtliche Schadstoffe nachverbrannt und gefiltert werden. „Wenn man draußen steht und den Kamin anschaut, sieht man deshalb überhaupt keinen Rauch“, erklärt Florian Gabriel. Zuvor werden die Gase aber noch durch einen Wärmetauscher geleitet, mit dem unter anderem die Heizung vor Ort gespeist wird. „Das war früher nicht möglich, da man der Auffassung war, dass dies nicht pietätvoll sei. Mittlerweile sagt man: Warum soll man die Wärme einfach durch den Kamin gehen lassen?“

Auch Anna-Katharina Höpflinger beobachtet, dass immer mehr ökologische Fragen in Bezug auf die etablierten Bestattungskulturen auftauchen. „Im Moment gibt es viele Diskussionen über naturnahe Bestattun-

gen. Dabei geht es nicht nur um die Frage, aus welchem Material ein Sarg sein soll, sondern es gibt eine Suche nach umweltbewussteren Alternativen zu gängigen Bestattungsformen.“

LETZTER SCHRITT

Mittlerweile hat „unser“ Leichnam alle drei Brennkammern durchlaufen. Bevor die Asche entnommen werden kann, darf sie noch einige Zeit auskühlen. Danach wird sie mit einem Magneten von den Teilen befreit, die nicht mit in die Urne sollen oder dürfen. Ich hoffe auf verborgene Schätze, aber Florian Gabriel winkt ab: „Gold findet man ganz, ganz selten, das verschmilzt im Ofen mit den anderen Metallen vom Sarg und so weiter. Ich finde hauptsächlich Sargnägel, Zahnprothesen, künstliche Knie- oder Hüftgelenke, Titan.“ Wir bringen den Rest zu einer großen Mühle. Hier werden die verbliebenen Knochen zwei Mal gemahlen, bis sie nur noch feine Asche sind, die in eine kompostierbare Kapsel abgefüllt wird. Sie löst sich ungefähr nach zehn Jahren auf und kann bei Wunsch noch in eine Urne verpackt werden. Die hat Florian Gabriel schon in die ganze Welt verschickt, viele bleiben aber auch auf dem Augsburger Westfriedhof und finden hier ihren Platz. So wünscht er es sich auch für sich selbst. „Die Vorstellung von Würmern zerfressen zu werden, finde ich ganz schrecklich.“

Der „Landesausschuss der Katholik*innen“ (LKA)

Der Landesausschuss der Katholik*innen in Niedersachsen (LKA) steht für eine einzigartige Form der überdiözesanen Zusammenarbeit. Trotz sinkender Zahlen der Kirchenmitglieder und wachsender Herausforderungen will er als kirchliches Sprachrohr in Politik und Gesellschaft wirken.

Land	Bayern	Niedersachsen
Bevölkerung am 30.09.2024	13.217.455	8.010.686
Bevölkerung am 30.09.2023	13.159.371	8.007.351
Katholiken 2024	5.524.318	1.185.557
Katholiken 2023	5.675.095	1.214.516

Quellen: Angaben zur Bevölkerung der Statistischen Landesämter Bayern und Niedersachsen aufgrund des Zensus 2022, Zahl der Katholiken nach Angaben der Kirchlichen Statistik der Bistümer in Deutschland, Jahresehebung 2024 (vorläufig, Stand 27. März 2025, Jahresehebung 2023, <https://www.dbk.de/kirche-in-zahlen/kirchliche-statistik/>)

Von Egbert Biermann

Vorsitzender des LKA Niedersachsen

Bayern und Niedersachsen haben ganz unterschiedliche Ausgangsbedingungen für die Arbeit einer Vertretung der katholischen Laien. Laut Statistik leben in Niedersachsen etwa 1,2 Millionen Katholikinnen und Katholiken, in Bayern mehr als das Vierfache, nämlich 5,5 Millionen. Im Jahr 2024 waren von 1 000 Einwohnerinnen und Einwohnern in Bayern etwa 418 katholisch, in Niedersachsen nur 148.

In Niedersachsen bestehen die Bistümer Hildesheim und Osnabrück sowie der Offizialatsbezirk Oldenburg, der Teil des Bistums Münster ist. In Bayern gibt es sieben Bistümer, mehr als doppelt so viele. Zu den niedersächsischen Bistümern gehören auch Teile des Landes Bremen.

DIE WELT IN DEN BLICK NEHMEN

Die Problemlagen sind in Niedersachsen und Bayern jedoch vergleichbar, wenn auch mit graduellen Unterschieden.

Die Säkularisierung der Gesellschaft schreitet voran. Viele Menschen treten aus der Kirche aus. Die Distanz zum kirchlichen Leben nimmt zu. Den Dialog mit anderen Akteuren der Zivilgesellschaft gilt es gerade deshalb zu pflegen und auszubauen.

Das Gespräch mit den politisch Verantwortlichen auf allen Ebenen zu führen, ist weiterhin eine große Herausforderung. Politische Beschlüsse haben Folgen: Entscheidungen der Europäischen Kommission und des Europäischen Parlaments wirken sich in Bund, Land und Kommunen aus. Und aus Sicht der Kommunen

fühlen sich diese von den staatlichen Ebenen zu häufig mit ihren Problemen alleingelassen.

Im Netzwerk der kirchlichen Gremien gilt dies auch: Alles hängt mit allem zusammen. Und die Informationslage wird gleichzeitig von einigen als zu gering und von anderen als überbordend wahrgenommen. Die Fragen lauten: Wie viel innerkirchliche Kommunikation ist erforderlich und wie kann sie gestaltet werden, um Position nach außen zu beziehen? Und umgekehrt: Wie kann die Kommunikation nach außen intensiviert und diese nach innen transportiert werden? Beim LKA in Niedersachsen stehen auch diese Fragen im Raum.

GRUNDLAGEN DER ARBEIT IN ERINNERUNG BEHALTEN

Die vor 50 Jahren beendete Würzburger Synode hat sich mehr als der Synodale Weg mit der gesellschaftlichen und politischen Rolle der Kirche befasst. Aber auch schon damals ging es um die innere Verfasstheit der katholischen Kirche in Deutschland. Das Zweite Vatikanische Konzil und dessen Dekret über das Laienapostolat förderte Gremien der Laien, so auch in Niedersachsen. Dort konstituierte sich der Landeskatholikenausschuss am 9. Dezember 1968.

Im Beschluss „Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche“ der Würzburger Synode wird die Wichtigkeit der überdiözesanen Zusammenarbeit in den Ländern der Bundesrepublik wie folgt unterstrichen:

„3.4.8 Die Katholikenräte der Diözesen eines Landes sollen zur Erfüllung gemeinsamer Aufgaben zusammenarbeiten.“ (in: *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Beschlüsse der Vollversammlung, Offizielle Gesamtausgabe I, S. 672*)

Seit Gründung des LKA gab es strukturelle Veränderungen und manche Kontinuität. Der damalige Elan hat aber wohl mit den Jahren nachgelassen: Verbände und Laiengremien sind nicht mehr jedermanns Sache.

DIE ARBEIT DES LKA NEU BELEBEN

Auch der Landeskatholikenausschuss Niedersachsen hat in den vergangenen Jahren an Schwung verloren. Manches wird der „Corona-Zeit“ zugeschrieben sein, aber auch ohne diese Pandemie dürfte ein Rückgang des Engagements eingetreten sein. Nach dem 50-jährigen Jubiläum im Jahr 2018 entstand eine langwierige, nicht zum Abschluss gebrachte Debatte um das Selbstverständnis dieses Kreises.

Ausschließlich in Bayern und Niedersachsen gibt es diese Form der Zusammenarbeit. In anderen Ländern wird nach Kenntnis des Autors im lockeren Austausch der Vorstände der Diözesan- bzw. Katholikenräte zusammengearbeitet.

Die institutionalisierte Zusammenarbeit in einem eigenen Gremium unter Einbeziehung der Verbände ist also etwas Besonderes. Dies hat in Niedersachsen damals zu der Frage geführt, ob eine solche Arbeit noch notwendig ist, wenn nur in zwei von 16 Ländern ein solches Gremium besteht. In der Debatte ging es auch um die Frage, ob nicht auch ein eher nach innen gerichtetes Netzwerk ausreichend sei, das im jährlichen Wechsel von einem anderen Rat auf Bistumsebene geleitet sowie gemagt wird und punktuell auf die Politik sowie die zivilgesellschaftlichen Organisationen zugeht.

Diese Ausgangslage war auch zu Beginn dieser Amtsperiode im Dezember 2023 virulent. Vehement wurde diesmal aber auch die Position beschrieben, dass Gewicht in der Zivilgesellschaft und in der Politik nur erreicht werden kann, wenn auch über eine längere Zeit personelle Kontinuität gewährleistet sei. Nach mehreren Diskussionsrunden haben wir seit März 2025 eine neue Satzung. Deren Kontinuität besteht darin, dass der politische Auftrag weiterhin enthalten ist.

Der LKA ist ein nach außen gerichtetes Gremium, das auch dem in-

ternen Austausch dient. Es bleibt bei einem mindestens für eine Amtsperiode gewählten Vorstand. Der Name wurde geändert, um noch deutlicher zu zeigen, dass der Landesausschuss der Katholik*innen in Niedersachsen (LKA) die Stimme der katholischen Mitglieder der Kirche in Niedersachsen ist.

Weiterhin sind die landesweit tätigen katholischen Verbände und Organisationen Teil des LKA. Sie sind eine zentrale Säule der Kirche. Sie in ihrer politischen Arbeit zu unterstützen, ist auch eine Aufgabe des LKA.

Kamen die Verbände in der Vergangenheit nur einmal alle vier Jahre zusammen, wurde in der Satzung nun festgelegt, dass das „Forum der Verbände“ mindestens einmal im Jahr tagt. Dies soll das Gewicht der Verbände stärken, aber ihnen auch vermehrt die Möglichkeit geben, eigene Anliegen allen anderen nahezubringen.

Der LKA in Niedersachsen besteht aus neun Stimmberechtigten, je zwei von den Räten und drei vom „Forum der Verbände“ gewählte Personen. Beratend gehören die Geschäftsführungen der Räte und das Katholische Büro Niedersachsen dazu. Das Budget zur Finanzierung unserer Aktivitäten erhalten wir von den Bistümern und dem Officialatsbezirk.

DEN DISKURS MIT DER ZIVILGESELLSCHAFT ENTWICKELN

Ein zentrales Anliegen ist die Teilnahme am zivilgesellschaftlichen Dialog. Es gibt vielfältige Organisationen, die die Zivilgesellschaft ausmachen: zum Beispiel Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände, verschiedene Sozialverbände oder die Verbände des Breitensports. Wie kann in diesem Konzert die katholische Stimme gestärkt werden?

Eine Bündelung der katholischen Stimmen könnte helfen: beispielsweise durch ein Schwerpunktthema, das alle berührt; oder alle Verbände werden nicht gleich-

zeitig mit ihrem Anliegen aktiv, sondern nacheinander vertreten alle das Anliegen eines Verbandes, was dem Ganzen mehr Gewicht verleihen könnte.

Ebenso könnten Positionen, wie sie in Enzykliken stehen, durch Aktivitäten (z. B. knappe Erklärungen, umfangreiche Kampagnen, kleinere oder größere Veranstaltungen) in die heutige Zeit konkretisiert werden.

Ein weiteres Feld ist der Kontakt zu den Mitgliedern des Landtages und zur Landesregierung sowie Stellungnahmen zu deren Vorhaben oder Vorschläge für politische Initiativen vorzulegen.

In beiden Feldern ist in Niedersachsen noch Luft nach oben. Aber erste Ansätze sind vorhanden: Aufrufe zur Europa- und Bundestagswahl sowie eine Erklärung zum Jubiläum des Grundgesetzes und zum Tag der Arbeit.

FOTO: PRIVAT



Egbert Biermann, Vorsitzender des „Landesausschusses der Katholik*innen in Niedersachsen“ (LKA).

Pfarrgemeinderatswahl 2026 in Bayern

Gemeinsam gestalten – Kampagnenstart



Am 1. März 2026 wählen die Katholikinnen und Katholiken in Bayern neue Pfarrgemeinderäte. Die bayernweite Kampagne „Gemeinsam gestalten gefällt mir“ ruft zur Beteiligung auf und stellt vielfältige Materialien zur Verfügung.

Von Hannes Bräutigam

Redaktionsleiter

Am Sonntag, 1. März 2026, ist es wieder so weit: In allen sieben (Erz-) Diözesen Bayerns werden die Pfarrgemeinderäte neu gewählt. Damit haben mehr als fünf Millionen Katholikinnen und Katholiken im Freistaat die Möglichkeit, das Gesicht ihrer Kirche vor Ort mitzugestalten. Die Freisinger Bischofskonferenz hat den Wahltermin bereits im November des vergangenen Jahres festgelegt – und mit dem Kampagnenstart ist nun auch der öffentliche Auftakt erfolgt.

Unter dem Motto *Gemeinsam gestalten gefällt mir* startet die bayernweite Aktion, die Lust machen soll auf Beteiligung, Verantwortung und Gemeinschaft. Sie ruft dazu auf, sich zur Wahl zu stellen – oder mit der eigenen Stimme Verantwortung für die kirchliche Zukunft vor Ort zu übernehmen.

KIRCHE LEBT VOM MITMACHEN

Pfarrgemeinderäte sind keine bloßen Beratungsgremien, sondern tragen in vielen Pfarreien konkrete Verantwortung: in der Liturgie, in sozialen Projekten, in der Bildungsarbeit, bei der Gestaltung pastoraler Prozesse. Dabei geht es nicht nur um Aufgaben, sondern um ein gemeinsames Hinhören auf das, was Christsein heute bedeutet – in der Nachbarschaft, in der Gemeinde, in der Gesellschaft.

Gerade in einer Zeit, in der die katholische Kirche mit tiefgreifenden Veränderungen und Vertrauensverlusten konfrontiert ist, sind engagierte Christinnen und Christen wichtiger

denn je. Die Pfarrgemeinderatswahl 2026 ist ein Zeichen: für gelebte Synodalität, für Mitverantwortung und für eine zukunftsfähige Kirche vor Ort.

Die Wort-Bild-Marke mit dem Leitmotiv „Gemeinsam gestalten“ bringt auf den Punkt, worum es in der Kirche vor Ort geht: Anpacken, mitmachen, Verantwortung übernehmen. Kirche ist kein fertiges Konstrukt, sondern lebt davon, dass Menschen sich einbringen, Ideen entwickeln und aktiv werden.

Hintergrund:

Theologisch verbindet die Wort-Bild-Marke das ekklesiologische Leitbild des II. Vatikanischen Konzils mit der Sprache digitaler Kultur. Lumen Gentium (10-12) beschreibt die Kirche als communio, in der alle Gläubigen durch Taufe und Firmung an der Sendung Christi teilhaben.

Die Gestaltung der Marke ist offen, lebendig und vielseitig – genau wie das Engagement in den Pfarreien. Die Mehrfarbigkeit steht für Vielfalt, die klare Typografie für eine Kirche, die verständlich und zugänglich sein will. Das „Gefällt mir“ verbindet die digitale Welt mit dem realen Engagement vor Ort: Es drückt Zustimmung aus, aber auch einen persönlichen Impuls – „Ja, ich bin dabei“.

Hintergrund:

Theologisch ist es noch vielschichtiger: Es erinnert an die Zustimmung zur eigenen Berufung. Die Marke macht sichtbar, was die Würzburger Synode für die Pfarrgemeinderäte betonte: Das Laienapostolat (Apostolicam Actuositatem 2-3) ist kein bloßes Ehrenamt, sondern Ausdruck der gemeinsamen Verantwortung aller Getauften für die Kirche und die Welt.

Über die Wahl hinaus bleibt die Wort-Bild-Marke ein starkes Symbol für gelebte Mitverantwortung in der Pfarrei. Ohne den Zusatz mit dem Wahldatum kann sie während der gesamten Wahlperiode als Logo dienen – für Aktionen, Veranstaltungen oder als Erkennungszeichen für alle, die Kirche aktiv mitgestalten.

MATERIALIEN UND MOTIVE FÜR ALLE PFARREIEN

Um die Pfarreien bei der Vorbereitung der Wahl zu unterstützen, stellt das Landeskomitee der Katholiken in Bayern gemeinsam mit den Diözesanräten umfangreiche Materialien zur Verfügung. Sie reichen von klassischen Plakaten und Stickern über digitale Logos bis hin zu Bierdeckeln. Auf der offiziellen Website www.pgrbayern.de stehen alle Vorlagen kostenlos zum Download bereit. Auch Bestellungen von Druckmaterialien sind möglich unter www.pgrwahl2026.de. So kann jede Pfarrei ein eigenes Gesicht zeigen – im gemeinsamen Rahmen einer bayernweiten Aktion.

BILDMOTIVE, DIE GESCHICHTEN ERZÄHLEN

Die Kampagne zur Pfarrgemeinderatswahl 2026 in Bayern präsentiert acht zentrale Bildmotive, die unterschiedliche Aspekte kirchlichen Lebens und Engagements symbolisieren:

- Laterne: Ein Erwachsener zündet einem Kind eine Laterne an – Symbol für Hoffnung, Wärme und die Weitergabe des Glaubens von Generation zu Generation.

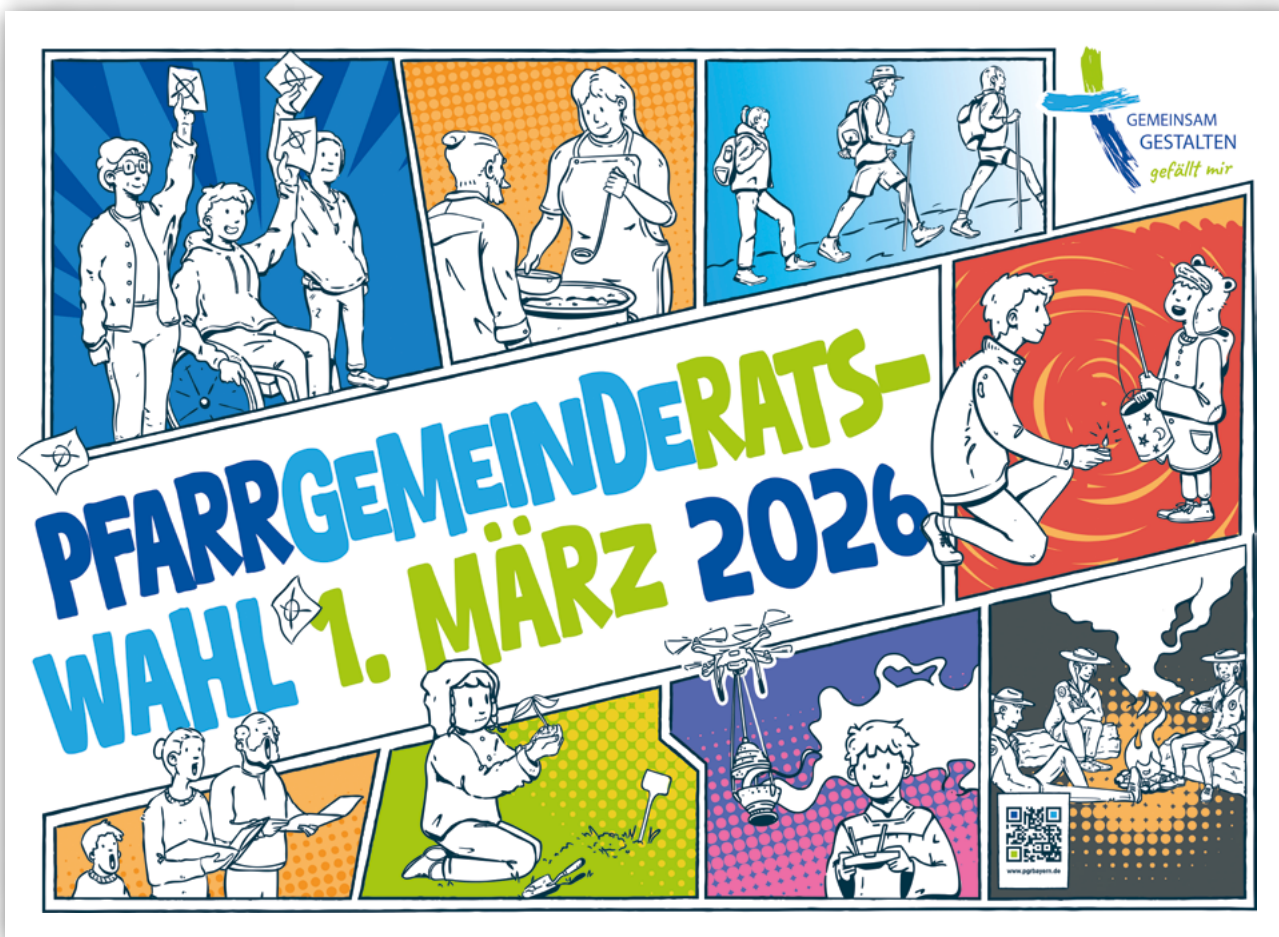


BILD: LANDESKOMITEE

Das Plakat präsentiert acht zentrale Bildmotive, die unterschiedliche Aspekte kirchlichen Lebens und Engagements symbolisieren.

- ▶ Kirchenchor: Menschen unterschiedlichen Alters singen gemeinsam – Ausdruck von Gemeinschaft, Vielfalt und gelebtem Glauben durch Musik.
- ▶ Pilgern: Eine Gruppe ist gemeinsam unterwegs – steht für Aufbruch, Gemeinschaft und das gemeinsame Unterwegssein im Glauben.
- ▶ Lagerfeuer: Menschen verschiedener Generationen sitzen um ein Lagerfeuer – Ort des Austauschs, der Freundschaft und des Zusammenhalts.
- ▶ Weihrauchfass und Drohne: Ein Ministrant hält eine Drohne mit einem Weihrauchfass – Verbindung von Tradition und Moderne, Offenheit für neue Ausdrucksformen des Glaubens.
- ▶ Abstimmung: Menschen beteiligen sich an einer Abstimmung – Symbol für Mitbestimmung, Verantwortung und gelebte Demokratie in der Kirche.
- ▶ Baumpflanzung: Ein Kind pflanzt einen Baum – Zeichen für Hoffnung, Verantwortung für die Schöpfung und nachhaltiges Handeln.

- ▶ Essensausgabe: Menschen geben Essen aus – steht für gelebte Nächstenliebe, Solidarität und soziale Verantwortung.

Diese Motive laden dazu ein, sich mit den vielfältigen Facetten kirchlichen Engagements auseinanderzusetzen und die eigene Rolle in der Gemeinschaft zu reflektieren.

WER DARF WÄHLEN, WER KANN KANDIDIEREN?

Aktives und passives Wahlrecht für die Katholikinnen und Katholiken variieren in den bayerischen (Erz-) Diözesen zwischen 14 und 16 Jahren.

Die Amtszeit beträgt in der Regel vier Jahre. Gewählt wird in der Regel in Urnenwahl, manche Pfarreien bieten zusätzlich eine Briefwahl oder eine Online-Wahl an. Auch hier stehen die Diözesanstellen beratend zur Seite.

SYNODALITÄT BEGINNT IM KLEINEN

Was der Synodale Weg für die Kirche auf nationaler Ebene anstößt, soll in den Pfarrgemeinden konkret werden: aufeinander Hören, Beteiligung

stärken, Verantwortung teilen. In einem der Beschlüsse des Synodalen Weges heißt es:

„Die Synodalität der Kirche ist mehr als die Kollegialität der Bischöfe. Zum synodalen Moment in der Kirche gehört ein neues Miteinander aller Getauften und Gefirmten.“

Die Pfarrgemeinderatswahl ist ein Schritt, um dieses Miteinander zu leben. Wer kandidiert oder mitwählt, bekennt sich zu einer Kirche, die offen ist für den Dialog, bereit für Veränderungen und getragen von vielen Schultern.

JETZT IST DIE ZEIT

Die Kampagne *Gemeinsam gestalten gefällt mir* will motivieren: mit starken Botschaften, kreativen Formaten und konkreten Hilfen. Vor allem aber lebt sie vom Engagement der Menschen vor Ort – in jeder einzelnen Pfarrei, von allen, die mitgestalten wollen.

Es ist an der Zeit, sich einzubringen – für eine Kirche, die Zukunft hat. Die Pfarrgemeinderatswahl 2026 ist eine Einladung an alle Getauften: zur Verantwortung, zur Hoffnung und zur Freude am Miteinander.



Begeistert sein

Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

Michael Kral (31 Jahre) war 2021 bis 2025 Mitglied im Sachausschuss „Soziale und caritative Fragen“ und 2022 bis 2024 Mitglied der Vollversammlung des Landeskomitees. Er engagiert sich seit 2019 als Landesvorsitzender der Katholischen jungen Gemeinde (KjG) Landesarbeitsgemeinschaft Bayern. Michael Kral liegt besonders die Mitbestimmung von Kindern und Jugendlichen am Herzen.

Warum engagieren Sie sich im kirchlichen Bereich?

Ich engagiere mich, weil ich überzeugt bin, dass kirchliche Jugendarbeit jungen Menschen einen wertvollen Raum bietet: einen Raum zum Ausprobieren, zum Wachsen, zum Mitgestalten. Genau das durfte ich selbst in der katholischen Jugendverbandsarbeit erleben – insbesondere in der KjG. Hier konnte ich Verantwortung übernehmen, eigene Ideen einbringen und erleben, was Gemeinschaft bedeutet. Diese Erfahrungen haben mich geprägt und gestärkt.

Heute möchte ich dafür sorgen, dass auch andere junge Menschen solche Räume erleben können. Kirche bietet mit ihrer Jugendarbeit einzigartige Möglichkeiten, sich zu entfalten und die eigene Stimme zu finden.

Wie sind Sie zu Ihrem freiwilligen Engagement gekommen?

Mein Weg ins Engagement begann ganz klassisch in meiner Heimatpfarrei Christkönig Waldkraiburg. Erst im Kinderchor, später mit viel Begeisterung für Kirchenmusik in meiner Jugendzeit. Nach meiner Firmung wurde in der Pfarrei eine

KjG-Gruppe gegründet – und ich war von Anfang an dabei. Es folgten verschiedene Aufgaben, beispielsweise als Jugendvertreter im Pfarrgemeinderat. Von da an bin ich Schritt für Schritt in die Strukturen der KjG hineingewachsen – bis hin zum Landesvorstand. Es war nie ein „großer Plan“, sondern vielmehr ein natürlicher Weg, der sich durch mein Interesse, meine Neugier und die Gemeinschaft ergeben hat.

Was beschäftigt Sie im Moment?

Aktuell machen mir gesellschaftliche Entwicklungen große Sorgen: der Krieg in verschiedenen Teilen der Welt, der zunehmende Rechtsruck in Deutschland und Europa und die Ängste, die daraus besonders bei Kindern und Jugendlichen entstehen. Viele junge Menschen erleben eine Welt, die von Unsicherheit geprägt ist. Als KjG setzen wir uns deshalb für eine sichere und gerechte Welt ein – eine Welt, in der sich Kinder und Jugendliche ernst genommen und wohlfühlen. Dieses Ziel motiviert mich tagtäglich in meinem Engagement.

Was wollen Sie bewegen?

Ich möchte, dass Jugendarbeit vor Ort für junge Menschen weiterhin erfahrbar bleibt. Dazu gehört, die finanzielle Absicherung der Jugendarbeit zu stärken, aber auch, die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass Engagement weiterhin möglich ist. Jugendarbeit soll ein sicherer Ort bleiben, an dem junge Menschen sich entwickeln, ausprobieren und Gemeinschaft erleben können. Gleichzeitig sehe ich es als unsere Verantwortung, als KjG Bayern ein klares Zeichen gegen Rechtspopulismus zu setzen – für eine offene, solidarische und demokratische Gesellschaft.

Kirchliches Engagement hat Zukunft, weil...

...die Kirche alle Bereiche des Lebens berührt. Sie bietet Räume, in denen Menschen miteinander glauben, hoffen und handeln. Das kirchliche Engagement zeigt sich in unzähligen Formen – in der sozialen Arbeit, in der Bildung, in der Jugendverbandsarbeit. Auf allen Ebenen begegnen mir Menschen, die mit großer Überzeugung Verantwortung für andere übernehmen. Das macht für mich deutlich: Kirche hat Zukunft, wenn sie nah an der Lebensrealität der Menschen ist.

Vom Kreuz mit dem Strich – Durchkreuzungen streichen Vor dem Ableben für Ruhe sorgen

Von Diana Schmid

Freie Autorin

Was im Leben passiert, darauf kommt es an. Kein Geistertanz auf dem Friedhof. Im Leben die Weichen stellen, damit schon vorher Ruhe einkehrt. Das ist entscheidend auch für die Zeit danach. Warum um alles in der Welt werden Ruhe und Frieden dem Friedhof zugeschrieben? Es ist wichtig, dass wir in diesem Leben unseren Frieden machen, mit Gott, mit uns, mit unseren Mitmenschen. Das ist, nebenbei bemerkt, das Doppelgebot der Liebe. Zugegeben, immer wieder eine Herausforderung. Doch eine ganz wichtige Sache, jeden Tag aufs Neue! Wie sollten wir denn im Frieden aus diesem Leben scheiden, wenn wir ihn zeitlebens nicht gemacht haben – mit Gott, uns selbst, unseren Mitmenschen? Das ist das Wichtigste – das wichtigste Gebot und das Wichtigste im Leben. Nicht umsonst heißt es im Buch Sprüche Kapitel 4, Vers 23: „Mehr als alles andere behüte dein Herz; denn von ihm geht das Leben aus.“ Wir müssen das also anders herum denken. Nicht so dahinsagen, wie man das

nach dem Tod von jemandem macht, dass derjenige in Frieden ruhen solle. „R. I. P. – rest in peace“. Nein, derjenige sollte zuvor in Frieden gelebt haben, seinen Frieden gemacht haben. Derjenige und wir alle. Machen wir das? Haben wir das schon gemacht? Wann werden wir das machen – unseren Frieden? In Psalm 34 Kapitel 15 treffen wir auf eine weitere Fundstelle, die uns sagt, worauf es ankommt: „Weiche vom Bösen und tue Gutes, suche den Frieden und jage ihm nach!“ Machen wir mal einen Kassensturz mit unserem Leben, eine Inventur, eine Untersuchung, was uns gegebenenfalls vom Herzensfrieden abhält. Es gilt, sämtliche Pfeile herauszuziehen. Auch die Dornen, ebenso die kleinsten Verletzungen. Sie richten uns zugrunde, wenn wir die zu nah an uns heranlassen, sie dauerhaft mit uns herumtragen, sie uns immerzu zu Herzen nehmen. Weg damit – ans Kreuz! Wir dürfen das alles an Jesus Christus abgeben. All unsere Sorge und Last dürfen wir auf Ihn werfen. Und mal ehrlich, bislang ist noch fast jede Sorge verflogen, hat sich in Luft aufgelöst. Verletzungen können zwar länger anhalten, aber das

dürfen wir nicht zulassen. Auch sie müssen wir ans Kreuz bringen. Und schauen wir uns nun noch einen heilsamen „Schocker“ an. Es geht um eine Begebenheit, um ein starkes Bild, eine Analogie, die mal jemand geäußert hatte. Die lautet in etwa so: dass alles, was wir Negatives erleben, nach unserem Ableben nicht mehr ist, als der Strich auf unserem Grabeskreuz oder Grabstein. Das alles mündet ein in den Strich zwischen unserem Lebensbeginn und unserem Lebensende. Will uns also mal wieder jemand oder etwas in die Knie zwingen, dann halten wir es Jesus hin. Und gleich danach machen wir uns bewusst, dass das der Strich auf unserem Kreuz sein wird. Also lieber kein Kreuz aus dem Strich machen, sondern diese Durchkreuzung frühzeitig ans Kreuz bringen, ans tragende Kreuz von Jesus.

Sorgen wir fortan für Ruhe – und zwar im Diesseits: „Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen in Christus Jesus.“ (Philipper Kapitel 4, Vers 7). Behüten wir unser Herz. Suchen wir den Frieden und jagen ihm nach. Nicht erst auf dem Friedhof.



FOTO: WHITEWAY / ISTOCK

Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom *Landeskomitee der Katholiken in Bayern*

www.gemeinde-creativ.de

